

Nordseetexte 1

# Watt spurm geflüster

Nordseeliteratur aus dem  
Landschreiber-Wettbewerb



VERLAG  
AUF DER  
WARFT

# Wattwurmgeflüster



Klaus Siewert

hat den Landschreiber-Wettbewerb 2012 ins Leben gerufen. Die mit dem Wettbewerb verbundenen Auszeichnungen der besten Autorinnen und Autoren sind erstmals 2013 auf der Buchmesse in Leipzig und zuletzt 2022 im „Literarischen November in Jever“ verliehen worden. Seit der Zeit sind die Gewinnerinnen und Gewinner des Landschreiber-Wettbewerbs einmal im Jahr zu Gast in den Autorenresidenzen „Klaus-Störtebeker-Haus“ in Groß Holum und „Haus Auf der Warft“ in Wiarden, wo ihre Nordseetexte entstehen.

<https://www.landschreiber-wettbewerb.de/>

Der Herausgeber des Buches ist Sprachwissenschaftler und Autor von Büchern zur deutschen Gegenwartssprache, zur Sprachgeschichte, zu Geheim- und Sondersprachen sowie Gründungsvorsitzender der Internationalen Gesellschaft für Sondersprachenforschung (IGS) und des Warft-Vereins Wangerland, Schirmherrinnen des Wettbewerbs.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Klaus\\_Siewert](https://de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Siewert)

# Wattwurmgeflüster



Nordseeliteratur  
aus dem Landschreiber-Wettbewerb

Herausgegeben von Klaus Siewert



VERLAG  
AUF DER  
WARFT

*Gefördert von*

# EWWE | STIFTUNG

*und mit Unterstützung*

*VR Gewinnspargemeinschaft Niedersachsen*



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-947218-13-4

© Verlag Auf der Warft im Warft Verein / Wangerland 2023. Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach. Foto Umschlag und Herausgeber: Bärbel Ibach. Zeichnung Logo: Barbara Skrobek.

*„So ist das hier bei uns. Das Meer kommt alle 14 Tage und dann geht es 14 Tage – und vorgestern war es das letzte Mal da.“*



Jann Harms, Groß Holum

(... auf die beschwerdliche Bemerkung einer enttäuschten Nordsee-Touristin, die von den Gezeiten wohl noch nie etwas gehört hatte.)



# Vorwort

---

Die im «Wattwurmgeflüster» herausgebrachten Texte stammen von 22 deutschsprachigen Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Österreich und Rumänien. Geschrieben worden sind sie während der Nordseeaufenthalte der Gewinnerinnen und Gewinner des Landschreiber-Wettbewerbs diesseits und jenseits der Goldenen Linie.

Die meisten der hier erstmals veröffentlichten Texte sind im «Literarischen November in Jever» 2022 entstanden; wegen des Corona-bedingten Staus waren zu der Zeit gleich drei Gewinner-Runden des Landschreiber-Wettbewerbs an der Nordsee versammelt: «Sprache & Flucht», «Sprache & Umwelt» sowie «Sprache & Politiker». Einige der Texte sind bereits bei früheren Aufenthalten im «Klaus-Störtebeker-Haus» in Groß Holum im Harlingerland entstanden.



Klaus Siewert

im März 2023



# Wegweiser zu den Texten

---

Christian Engelken → 11

Pitt Buerken → 35

Christina Schöbler → 42

Sabine Frambach → 51

Michael Martin Lösel → 64

Marion Hartmann → 66

Joshua Clausnitzer → 69

Gabriele Fengels → 71

Gisa Kossel → 74

Jürgen Flenker → 91

Margit Heumann → 96

Gerhard Goldmann → 99

Evelyn Langhans → 104

Michaela Piontek → 113

Tania Rupel Tera → 119

Sigune Schnabel → 122

Bernd Hecktor → 129

Noé Lana Opalka Ferreira → 134

Wolfgang Fehse → 143

Jenny Schon → 146

Janina Michl → 150

Hanna Rut Neidhardt → 156

Wattwurmflüsterer → 171



## Der Weg zum Deich...

von Christian Engelken

*...und darüber hinaus –  
als ich in Ostfriesland  
nach dem Weg zum Deich fragte*

*ein Geradeaus-Gedicht*

Du willst zum Deich?

Das ist ganz einfach:

Fahr *geradeaus*

bis zu der alten Mühle.

Und wenn du dort bist,

fahr *geradeaus*

bis zu den Bäumen

(es sind ziemlich viele).

Und wenn die vielen  
Bäume kommen,  
fahr *geradeaus*  
bis zu den Kühen.

Und wenn du rechts  
die grüne Wiese  
mit den Rindern siehst,  
dann lass sie ziehen.

Und fahr *geradeaus*  
bis zu der großen,  
schrägen Fläche  
mit den Schafen.

Da pass gut auf,  
jetzt geht es richtig

*Wattwurmgeflüster*

steil bergan,  
du solltest jetzt nicht schlafen!

Das ist der Deich.  
Und wenn du oben bist,  
dann halt mal an  
und schau mal tief hinunter!

Da ist das Meer.  
Am besten steigst du aus  
und gehst gleich mal  
zu Fuß da runter!

Und wenn du willst,  
dann geh da rein  
und schwimm *geradeaus*,  
*geradeaus, geradeaus!*

*Wattwurmgeflüster*

Nach ein paar hundert  
Kilometern  
kommst du dann direkt  
vor Norwegen heraus.

Anmerkungen: Dieses Gedicht darf vom Leser nach Belieben  
erweitert und fortgeschrieben werden.

geschrieben im November 2022

\* \* \*

## Ebbe und Flut...

*...von Hoch- und Niedrigwasser ganz zu schweigen –  
als ich in Oberbayern über Ebbe und Flut sprach*

*ein Gezeiten- und Tidegedicht*

Auflaufendes Wasser ist, wenn's kommt,  
und ablaufendes Wasser ist, wenn's geht –  
und das kommt, weil oben über uns  
der gute, alte *Mond* am Himmel steht,  
der, weil er sonst nichts zu tun hat,  
unentwegt an allen sieben Meeren dreht.  
Nur die Oberbayern glauben,  
dieses käme, weil der Wind verschieden weht.

*Wattwurmgeflüster*

Aber das ist falsch, so falsch,  
so furchtbar falsch, ja beinah Sünde!  
Sicher, es gibt ablandige  
und auch auflandige Winde.  
Aber wenn der gute, alte *Mond*  
nicht über uns am Himmel stünde,  
gäbe es, dass sich das Wasser  
in Bewegung setzt, nicht hinreichende Gründe.

Doch in Oberbayern sprichst du  
in den Wind, sprich gegen Wände.  
Immer wieder sagst du: "Leute, wenn der *Mond*  
nicht über uns am Himmel stände..."  
Und du ringst um Fassung, reckst zum *Mond*  
verzweifelt deine Hände...  
Bis du schließlich klar und deutlich brüllst:  
"Es ist der *Mond* und damit Ende!"

## *Wattwurmgeflüster*

"Von der *Sonne* fang' ich lieber gar nicht an"

denkst du. "Ich will nun gehn."

Aber auf der Heimfahrt wirst du milde:

Kannte nicht dein Großvater noch irgendwen,

welcher glaubte, dass die Bäume

von den Bergen seitlich abwärts stehn – ?

Denn er hatte nie in seinem Leben

etwas Höheres als einen Deich gesehn.

Anmerkungen: "Irgendwer" soll nach Äußerungen meines Vaters ein immerhin ca. 16-jähriges Mädchen vor dem Zeitalter des Fernsehens gewesen sein, das ein entsprechendes Bild anfertigte. Auf Deichen wachsen selten Bäume... Geschrieben im Auto am Hafen von Neuharlingersiel am Morgen nach der Ankunft, inspiriert durch Äußerungen am Frühstückstisch, und gerade eben so zur ersten Lesung des Landschreiber-Wettbewerbs fertig geworden. Aus dem handschriftlichen Original im „Literarischen November in Jever“ vorgetragen; abgeschrieben am Veranstaltungsort.

geschrieben im November 2022

\* \* \*

## Die Inselbahn von Langeoog

Was ich mal werden wollte, war  
Mir schon als Kleinkind völlig klar.  
Die Langeooger Inselbahn,  
Die hatte es mir angetan.

Ich wollte Fahrer sein von der,  
Weil dann das Leben herrlich wär'!  
Sie war so urgemütlich und  
Die vielen Wagen so knallbunt,  
So rot, gelb, grün, blau, was weiß ich,  
So ähnlich und doch vielfältig  
Wie Borkum, Juist und Norderney,  
Wie Baltrum und die andern drei.

Ein halbes Leben war ich fort –  
Jetzt war ich wieder einmal dort.

*Wattwurmgeflüster*

Es war wie einst auf Langeoog,  
Als mich die Lok zur City zog.  
Ein kleines Stück von mir war ja  
Geblieben all die Jahre da  
Und war gefahren hin und her,  
Als ob's das Allergrößte wär'.

Es saßen Leute in der Bahn,  
Die nicht mal aus dem Fenster sahn.  
Das könnt' mir nicht passieren – nie!  
Fühl' ich auch niemals wieder sie  
Wie ich es tat als kleines Kind,  
Weil Kinder noch in Träumen sind,  
Und als mir nichts so sehr gefiel  
Wie dieses Bähnchens Farbenspiel.

*Wattwurmgeflüster*

Doch immer blieb von diesem Zug  
Ein Stückchen in mir, das mich trug,  
Und irgendwann trägt dieses Stück  
Wie einst zum Hafen mich zurück.

geschrieben im November 2022

\* \* \*

## Das ostfriesische Wat(t) und die Alteingesessenen

Ostfriesland geht nicht ohne Wat(t).

Hier spricht man vorzugsweise Platt,  
Und vor der Küste liegt das Watt.

Das ist berühmt. Frag niemals: "Wat denn dat?"

Sonst denken alle: "Der ist aus der Stadt.

Das ist ein Typ, der keine Ahnung hat.

Der fährt am Deich lang mit dem Rad  
und kennt noch nicht einmal das Watt!

Der spricht wie wir und macht auf Platt,  
doch die Performance ist echt matt.

Der täuscht uns nicht mit "dat" und "wat"!"

## *Wattwurmgeflüster*

Drum rat' ich dir, mein Freund, wälz Bücher satt  
Vor deinem Trip – dann wendet sich das Blatt.  
Nur "wat" zu sagen, ist doch ziemlich platt.  
Man muss auch wissen, was es ist, das Watt.

Man hat bei Eingeborenen Rabatt,  
Und auch bei Ureinwohnern hilft es glatt,  
Wenn man es kennt und liebt, das Watt!

Anmerkung: Das ostfriesische Wattenmeer gehört zum UNESCO-  
Weltnaturerbe Wattenmeer.

geschrieben im November 2022 / Januar 2023

\* \* \*

Große Städtekreuzfahrt  
durch Ostfriesland

*nur für Flachlandtiroler*

Fahr mal in die Seestadt Emden!  
Sollte Emden dich befremden,  
Mach dich auf nach Aurich!  
Ist's dir dort zu traurig,  
So probier's mit Leer!  
Fehlt dir dort das Meer,  
Fahr nach Norden bis nach Norden!  
Kriegt auch der Ort keinen Orden,  
Dann begib dich flugs nach Witt-  
mund! Und ist auch das kein Hit –

*Wattwurmgeflüster*

Fahr nach Wiesmoor oder Weener!  
Glaubst du, anderswo ist's schöner,  
Mach kein Federlesens:  
Es gibt ja noch Esens,  
Borkum oder Norderney!  
Und ist wieder nichts dabei –  
Dann mach Urlaub und erhol  
Dich im schönen Südtirol!  
Denn wer alles dieses mies fand,  
Der gehört nicht nach Ostfriesland!

Anmerkung: "Prägend für Ostfriesland ist, dass es nicht von einer größeren Stadt dominiert wird. Vielmehr sind es die fünf Mittelstädte Emden, Aurich, Leer, Norden und Wittmund sowie die fünf Kleinstädte Weener, Wiesmoor, Esens, Norderney und Borkum und eine Vielzahl von Dörfern, die die Struktur Ostfrieslands bestimmen." (Wikipedia, "Ostfriesland")

geschrieben im Juni 2022

\* \* \*

## Die treuen, freien Friesen

*"Mit der Heimat im Herzen die Welt umfassen"*  
*(Gorch Fock)*

*"Wer nicht will deichen,  
der muss weichen"*  
*(altfriesisches Spatenrecht)*

Es sind die freien Friesen  
Im Ganzen keine Riesen  
Im Reisen und im Wandern:  
"Was sollen wir in Flandern – ?"  
Sie lieben es zu deichen,  
Sie wollen nicht gern weichen.

Sie bleiben an der See  
Und trinken ihren Tee.

Doch schippern sie genial  
Und fingen manchen Wal.  
Sie kennen besser USA  
Als Dinkelsbühl und Altona,  
Vollbrachten in den Staaten  
Oft große Heldentaten –  
Und kehrten reumütig zurück  
Ins liebe, heimatliche Glück.

Doch vor zehnhundert Jahren  
Sind sie mal weit gefahren  
Und blieben gar, die Guten!  
Es folgten schwere Fluten...

*Wattwurmgeflüster*

Jetzt sind dort Amrum, Sylt und Föhr.

Wo Friesen sind, ist Wattenmeer –

Falls nicht, entsteht's sogleich!

Sonst bräucht's ja keinen Deich.

geschrieben im Juli 2022

\* \* \*

## Die Klarheit der friesischen Trinkkultur

*trotz Küstennebels*

Der echte Friese

Ist wie des Meeres Brise

So frisch und stetig.

Auch fährt er gern zur See.

Er hat nichts weiter nötig

Als eine Tasse Tee –

Doch bitteschön mit Wölkchen!

Das Friesenvölkchen

Will auch in seiner Tasse sehn,

*Wattwurmgeflüster*

Was seinen großen Himmel ziert  
Und ihn so wunderschön  
Fast ganzjährig regiert.

Doch ist die Brise richtig steif,  
Dann ist der Frieser reif  
Für einen steifen Grog, sprich Köm.

Denn wieder ist's ihm angenehm,  
Gespiegelt im Getränk zu schlürfen  
Das weite Meer und seine Brisen,  
Von dem die armen Außerfriesen  
Nicht einmal träumen dürfen.

Der echte Frieser braucht's halt echt –  
So ist das friesische Geschlecht.

*Wattwurmgeflüster*

Allein beim Pharisäer...

Doch äußern wir zu jenen

Dort oben bei den Dänen,

Die diesen trinken, uns nicht näher.

Denn viel zu klar, als dass man ihn nicht preist,

Ist Friesengeist!

Anmerkung: Die ostfriesische Teekultur ist als „Immaterielles Kulturerbe“ in Deutschland anerkannt.

geschrieben im Oktober / November 2022

\* \* \*

## Der Rheinländer auf Langeoog

*nach einer wahren Begebenheit*

Es sprach auf Langeoog

ein Rheinländer

zu seiner Frau:

"Die Loreley ist hübsch,

doch ist der Rhein kein Meer

und nicht so blau."

Drauf sprach zu ihm dieselbe

hingerissen:

"Ganz genau!"

Seitdem ich das gehört hab',

zieht es mich

mit Macht zum Rhein:

*Wattwurmgeflüster*

Ich nähme  
den berühmten Felsen  
gerne mal in Augenschein.  
Es muss doch irgendwas  
auch an der Loreley  
besonders sein!

geschrieben im November 2022

\* \* \*

## Landart auf Friesisch

*nach einer wahren Begebenheit*

Ein Friese, der nicht gerne sprach,  
rasierte MOIN  
in seinem Vorgarten  
per Rasenmäher ein.  
So musste er, wenn jemand kam,  
nicht so geschwätzig sein...

Das stand nun da  
von morgens 9 bis abends 9  
und auch sogar  
noch spätabends um 10.  
Mit "Guten Morgen" würde das  
nicht so gut gehn...

## *Wattwurmgeflüster*

Der Friese ließ das MOIN  
sein Leben lang dort stehn.  
Nur manchmal musste er  
sehr gründlich Rasen mähn...

Anmerkung: Beim Vortrag kann das OI in MOIN zum EI  
umgelautet werden.

geschrieben im November 2022 / Januar 2023

\* \* \*

## Schwimmendes Moor

von Pitt Buerken

Schwimmendes Moor, das du  
dich schmiegst an den Busen der Jade  
– im Auf und Ab des Wassers der Tide,  
rhythmisch dich wiegend im Takt  
von Ebbe und Flut.

Auf dem Deich bei Sehestedt steh´ ich  
und schaue auf dich nieder,  
seh´ deine Seggen, Binsen, Birken,  
seh´ dein Wollgras blüh´n  
im frischen Sonnenschein,  
es kraftvoll glüh´n im Gegenlicht  
der untergehenden Sonne.

*Wattwurmgeflüster*

Du zeugst noch heute von den alten Zeiten,  
diese Bucht noch fest in Menschenhand,  
bevor Sturmfluten wütend  
sie entrissen dem stolzen Bauernstand.  
Nur du hieltest stand, bist Rüstringen noch heute,  
und kündest uns von damals  
als Gezeitenmoor in Moorgezeiten.

\* \* \*

## Ostfriesische Limericks

Im entzückenden Bensorsiel  
kostet die Torte nicht viel.  
Touristinnen kosten  
von allen Posten,  
jetzt wiegen sie richtig viel.

Ein Feuerwehrmann aus Emden  
läuft gern in karierten Hemden.  
Dazu noch ein Hut,  
das kleidet ihn gut.  
Die Damen sich nach ihm wenden.

*Wattwurmgeflüster*

Im Geestrandstädtchen Jever

tranken sie gerne Genever.

Dann kam friesisch herb,

ein Bier, so superb,

wie das Land zwischen Nordsee und Jever.

In der alten Hafenstadt Leer

steht die Teekanne fast am Meer.

Es gibt viele Sorten

zu reichhaltigen Torten.

Was will man, sagt Adda, noch mehr?

Die Hedwig aus Neufunnixiel,

die wusch mit viel zu viel Pril,

dass es wild schäumte,

*Wattwurmgeflüster*

der Schaum die Küste säumte,  
auch klebt er den Schiffen am Kiel.

Ein Dichter aus Harlingersiel,  
der dichtete niemals sehr viel.

Schnell war er schachmatt,  
schrieb er doch auf Platt,  
doch tat er das immer mit Stil.

Ein Schreinermeister aus Norden  
tat die Schwiegermutter ermorden.

Sie nörgelte immer  
über ihr Zimmer  
und nervte zum Überborden.

*Wattwurmgeflüster*

An der Küste im fernen Norddeich  
wurd' Hein mit 'ner Fischbude reich.  
Der Fisch aus dem Meer  
schwamm stets zu ihm her,  
gegrillt wurd' er gleich hinterm Deich.

Ein Mann aus dem Städtchen Weener  
possierte mit dieser und jener.  
Doch Eifersucht  
trieb ihn in die Flucht,  
bis Lena sagt, das ist meener.

Exterritorial:

*Wattwurmgeflüster*

Ein Mann aus dem Wangerland  
wollt' in Harlesiel mal an den Strand.  
Oh, welch ein Graus!  
Man schrie: Ausländer raus!  
Darauf er ganz schnell verschwand.

\* \* \*

## Das Meer

von Christina Schöbler

Das Meer.

Es will nicht mehr fressen.

Schaum und Schutt

stoßen ihm giftig auf

von seiner zärtlichen Zunge.

Es schaukelt und scheppert

sein Plastikpuls,

die Mikrozirkulation aus Müll.

Rhythmisch speit es

geworfene Gedankenlosigkeiten aus

Glas und Garn und gottlosem Gerümpel,

*Wattwurmgeflüster*

Brocken von unverweslich Wesenlosem  
verlassen sein welliges Maul.

Das Meer.

Es will nicht mehr fressen.

Doch wir füttern es weiter,

speisen ihm ein

die schädlichen Schwärme.

Wir stopfen ihm die gewaltige Brust,

die doch

zur großen Atmung berufen

uns nährt,

die stöhnt und schaukelt,

gefräßige Löcher aus Öl

verfinstern ihr blaues Blut

von edlem Geschlecht.

Das Meer.

Es will nicht mehr fressen.

*Wattwurmgeflüster*

Schrott und Schuld und Scham  
wirft es uns zurück  
vor die Füße.

Es schäumt und schäumt  
ein schaurig-schönes Schauspiel  
aus Wut und Warnung  
und Wehmut.

Das Meer.

Es will nicht mehr fressen.

Es röchelt und rieselt.

Hörst du

im Rauschen

sein rasselndes Gebein

hörst du... ?

\* \* \*

## Himmelshafen

im Westhafen

landen an

wolkenwuchtig

die Dämmerchiffe

mit Bernstein beladen

Purpur, Karmin und Amethyst

die Farbenfracht

in später Strömung

und obenauf ein Schwarz gehisst

von dort spricht Wind

sein Machtwort – *Gewitter*

von Schwalbentaumel tongeküsst

im Wetterleuchten, Blitzgezitter

*Wattwurmgeflüster*

die Himmelsfotos – lang vermisst

dann schiebt ein

dunkler Wal sich vor

mit Regenbauch und Wasserkiemen

das letzte Rot

legt sich in Striemen

um seinen Leib

es atmet Rauch

aus Wolkengrau

um seine pechernen Flanken

wir stehen am Pier

und atmen auch

am Holzweg aus rissigen Planken

*Wattwurmgeflüster*

im Westhafen  
fährt die Nacht ein  
ihr langsames Lichterschwanken

die Herzbojen  
liegen vertäut in  
ewigen Strömungsgedanken

\* \* \*

## Insel

Mit den Wolken ziehe ich fort  
den leichten Mantel aus Wind  
um die hölzernen Schultern

meersüchtig  
streift mein Blick  
aus verschatteten Promenaden

da schlägt  
die Brandung  
zart mir  
ans klumpfüßig humpelnde Herz  
und sandig flüstert es  
um diese müden Poren

zerkörnt  
liegen Fragen  
alte, totgeboren  
am salzigen Saum  
deiner Lippen  
wächst eine Perle aus Schweigen

ich denke nicht  
nur roter Horizont  
wird seine seidigen Tücher neigen

## Meermorgen

Im Morgen

an der grauen Küste

wenn das Meer weiße Bärte hat

und Felsenfinsternis

sich an die

milchweiche Bucht schmiegt

geht einer hin

zu sammeln

die Schlafgebeine

die elfenbeinernen

die alten

die Muscheln

den Tang aus

Tag und Trost

*Wattwurmgeflüster*

und all

die Wassergestalten

wellen- und traumdurchtost

und der Strand

liegt geduldig

ein helles

samtiges Gesicht

die große alte Wiege

aus Stein und Sand

und Licht

\* \* \*

## Das norddeutsche Grundgesetz

entdeckt und erklärt von Sabine Frambach

### 1. Bi uns secht man Moin

Moin passt den gesamten Tag. Darin versteckt sich das Wort schön (moi), und etwas Schönes kann man den ganzen Tag wünschen.

Wenn Sie in Neuharlingersiel sind und das Buddelschiffmuseum besuchen, begrüßen Sie unbedingt den Mann am Eingang mit „Moin“. Er wird es Ihnen mit einer unterhaltsamen Führung danken. Verzichten Sie besser auf andere Begrüßungen wie „Guten Tag“, „Hallo“ oder „Servus“. Vermeiden Sie unbedingt die Floskel „Grüß Gott“. Ich sage nicht, was dann geschieht, aber ich habe Sie gewarnt.

### 2. Nordlücht blifft Nordlücht

Ein Nordlicht bleibt ein Nordlicht. Dies bezieht sich weder auf Stehlampen noch auf Leuchttürme. Es geht um Menschen, die eigen sind, eigenwillig, eigensinnig, nordisch und wunderbar. Zumindest finde ich das. Allerdings entdeckt man das Wunderbare an diesen Menschen erst, wenn man Punkt 1 befolgt hat.

3. Watt mutt, datt mutt

Hier geht es nicht um das Watt. Watt? Nein, es geht um das, was man tun muss, obwohl man schönere Dinge tun könnte. Was man muss, dazu zählen Dinge wie aufstehen, arbeiten, Fenster putzen.

4. Von nix kommt nix

Tatsächlich ist es nötig, etwas zu tun, um danach etwas zu bekommen. Wer arbeitet, hat Geld, wer Geld hat, kann es ausgeben, beispielsweise wie ich an der Strandbar oder im Dattein (was angelehnt ist an darteihn, dem plattdeutschen Wort für 13). Übrigens müssen auch Autoren etwas tun, um ein echter Landschreiber zu werden. Sie müssen mindestens einen tollen Text schreiben und ihn einsenden.

5. Dor kannst du nix an maken

Es gibt viele Dinge, die wir selber ändern können: unsere Gewohnheiten, unsere schlechten Gewohnheiten, unsere Gewöhnlichkeiten. An manchen Dingen kann man nichts machen, und an der See bemerken wir dies sehr schnell. Wir können nichts an den Gezeiten ändern, an dem Wind und leider in meinem Fall auch an der (vom Wind verwehten) Frisur.

6. Na denn man tau

Hier geht es nicht um ein kräftiges Seil. Es geht darum, etwas anzupacken (nicht die Dinge, die wir wie unter 5 aufgeführt nicht ändern können). Aber rechtzeitig donnerstags bis sonntags aufzubrechen und die wunderschöne Serierner Mühle zu besuchen, das sollte doch drin sein. Los geht es! Denn man tau!

7. Tüdelkram is Tüdelkram

Tüdelkram, regional anders benannt, Rumsteherchen, Staubfänger, Deko-Artikel, Tand, Krimskrams, der Begriff umfasst auch Unwichtiges, Belangloses und Dinge, die man nicht unbedingt muss, die also zu vernachlässigen sind. Manchmal ist Fenster putzen ebenfalls nicht unbedingt sofort zu erledigen, sondern kann durchaus als Tüdelkram auf später verschoben werden.

8. Wind kumt immer von vörn

Nach einem Spaziergang am Deich entlang kann ich auch dies bestätigen. Der Wind dreht sich exakt in dem Augenblick, in dem man zurückgehen möchte. Aber da die Frisur ohnehin nicht stattfindet, macht das nichts.

9. Bi uns is all up stee

Soweit ich es verstanden habe, bedeutet dieser Satz, dass alles in Ordnung ist. Laut einem Muttersprachler sollte ich nicht versuchen, es wortwörtlich zu übersetzen. Ich konnte dennoch nicht die Finger davon lassen. Bei uns ist alles an der (richtigen) Stelle? Korrekturen nehme ich gerne entgegen!

10. Nich lang schnacken, Kopp in Nacken

Nicht Eingeweihte könnten an dieser Stelle vermuten, dass es um eine Form der Entschleunigung geht. Die Stille genießen? Den Kopf in den Nacken legen und in den weiten, wolkenwattierten Himmel blicken? Mitnichten. Stattdessen sollten Sie an dieser Stelle ein Glas in der Hand halten, den Mund statt zum Schwatzen zum Trinken benutzen und sich das Getränk schwungvoll hinter die Binde kippen. Wer glaubt, dass es sich bei dem Getränk um Tee handelt, dem kann selbst ich nicht mehr helfen.

\* \* \*

## Schneckenkönigin

Einst lebte in einem Schneckenhaus an der See die Schneckenkönigin. Ihr riesiger Schneckenhauspalast blitzte kalkweiß. So groß waren die Gänge darin, dass die Schnecke sich umdrehen konnte, ohne anzustoßen. Wenn jemand anklopfte, benötigte die Schneckenkönigin zweiundzwanzig Minuten, um zum Ausgang zu kommen. Allerdings nur, wenn sie sich beeilte. Wenn sie im normalen Tempo kroch, dauerte es zweiundvierzig Minuten.

Zum Glück klopfte nur selten jemand an. Niemand störte die Schneckenkönigin, während sie den Strand und das Land und die See und die Sterne in der Ferne regierte. Es war gut, dass keiner sie störte. Die Wattwürmer nicht, die sich einbuddelten und im Sand auf das Wasser warteten. Die Krabben nicht, die hin und her krochen. Die Möwen nicht, die lärmten und meckerten. Ganz für sich regierte die Schneckenkönigin und überlegte und beschloss und schrieb im Schnecken-tempo ihre Beschlüsse in den Sand.

Wenn die Flut kam, zog sich die Schneckenkönigin zurück, kroch zweiundvierzig Minuten in die hinteren Gemächer und ruhte. Bei Ebbe kam sie heraus. Ihre Untertanen hatten die Beschlüsse inzwischen abgeholt. Zufrieden betrachtete die Schneckenkönigin den leeren Sand. Tabula rasa. Sandula rasa.

So hätte es immer bleiben können. Doch eines Nachts konnte die Schneckenkönigin nicht schlafen. Sie kroch zweiundvierzig Minuten lang bis zum Ausgang und betrachtete den Himmel. Es war dunkel; matt glommen die Sterne wie Sprenkel der Gischt auf dem Wasser. Da fasste die Schneckenkönigin einen wichtigen Beschluss. Die Sterne, so meinte sie, sollten heller strahlen, damit sie nachts besser sehen konnte.

Da der Beschluss wichtig war, wollte sie nicht bis zum Morgen warten und ihn im Schneckentempo in den Sand zu schreiben. Stattdessen harrete sie aus, bis es hell wurde. Sie kroch auf ihr Schneckenhaus und rief: Herhören, meine Untertanen, ich, die Schneckenkönigin, habe heute Nacht einen wichtigen Beschluss gefasst!

Sie wartete eine Weile, bis die Wattwürmer kamen, die Krabben zu ihr liefen und die Möwen auf den Pfählen landeten, um ihr zuzuhören.

Meine Untertanen, ich habe heute in der Nacht beschlossen, dass die Sterne heller leuchten sollen!

Nun wartete die Schneckenkönigin. Sie sah, dass die Wattwürmer wisperten, die Krabben kicherten, die Möwen murmelten.

Was ist?, rief die Schneckenkönigin. Da wanden sich die Wattwürmer vor Lachen, die Krabben kugelten über den Sand, die Möwen machten riesigen Lärm.

Wenn ihr nicht gehorcht, werde ich wütend, schrie die Schneckenkönigin.

Da wühlten die Wattwürmer sich wieder ein, die Krabben krabbelten weiter, die Möwen machten, dass sie fort kamen.

Ganz allein saß die Schneckenkönigin da, bis es Nacht wurde.

Und die Sterne schimmerten, schüttelten sich vor Lachen und schienen so hell, wie sie wollten.

Das, so beschloss die Schneckenkönigin, war eine Majestätsbeleidigung. Sie beschloss, dagegen etwas zu unternehmen. Wer über die Königin lachte, gehörte eingesperrt. Bis zum Morgen wartete sie. Sodann kroch sie los und schrieb ihren neuen Beschluss im königlichen Schneckentempo in den Sand.

\* \* \*

## landschreiber

strandschreiber wörterfinder

muschellauscher sandgucker

sandmalerei lautmalerei

mein name soll in sand geschrieben sein

die welle soll ihn mit sich nehmen

das meer soll ewig ihn verwahren

buttje buttje timpelte

ilsebill, ach ilsebill, mach nun endlich, was ich will

Sei ein folgsam weib und bleib

leises salz das durch die lüfte tropft

letternweise buchstabenketten liebesperlen

perlen vor die säue

saumagen magenschmerzen tablettenketten aufgereiht

sei ein braves weib und bleib

hast du einen wal gesehen mit einem ganzen boot darin

mit menschen die den säurefluten

*Wattwurmgeflüster*

ein tapfres herz entgegensetzen  
herztabletten schmerztabletten  
ein herz schmerzt nicht es klopft  
es hämmert gegen die einsamkeit  
ein loch zu groß für eine gefaltete bild am Sonntag  
ein loch zu klein um sich darin zu verstecken  
ein loch nicht tief genug um darin zu verrecken  
das Bettzeug zu kurz um sich zuzudecken  
hände greifen  
frauen keifen  
hunde bellen  
türen schellen  
ilse, ilse, hörs schimpfen auf  
lauf, Müller, lauf  
Das siebte geißlein wanderte durch die Zeit  
im Uhrenkasten sekundenweit  
der hase rennt und kommt niemals an  
der hans lernt nimmermehr, was hänschen nicht kann

*Wattwurmgeflüster*

es trudelt es wankt das schiff auf dem meer  
erreicht doch niemals den stadtverkehr  
verkehr verkehrt kehrtwende, im Schritt  
drehen wir uns um und nehmen uns mit  
wir glauben zu wissen wohin wir treiben  
und wissen niemals wofür wir bleiben  
wir warten und raten und lassen uns scheiden  
und treiben fort woanders zu leiden  
wir geben uns auf und vererben  
den Willen das Müssen das Hoffen das Sterben  
wir trauen uns kaum über den tellerrand  
ein loch ist im eimer ein riss in der wand  
die tapete blättert der teppich trägt flecken  
zeit, ilsebill, es ist zeit zu verrecken  
drum kehre die scherben zusammen mein deern  
und hole rasch nadel und dicken zwirn  
ein fisch der hat mir zu viele nähten  
das muster indes zu viele gräten

*Wattwurmgeflüster*

kehre es unter den teppich mein deern  
ich habe dich immer noch verscherbelnd gern  
Scherben, Scheiben, Scherbenkleister,  
mein Name ist Hase, Glasheilmeister  
die Hände sind flink und fügen und fliegen  
die Hände ertragen es kaum wenn sie liegen  
liegen und warten und weiterhin warten  
wir warten nicht, wir starten den Dieselmotor  
wir haben im Leben noch etwas vor

\* \* \*

Denk ich an ...

Denk ich an Deutschland in der Nacht ...

Nein, falsch.

*Die Autorin blättert in ihren Unterlagen. Im Publikum setzt Gemurmel ein.*

Da ist es!

*Die Autorin räuspert sich.*

Denk ich an Ostfriesland in der Frühe

Weiß ich: Schreiben macht auch Mühe

Denk ich an Ostfriesland um halb zehn

Ein Kapitel wird schon gehn

Denk ich an Ostfriesland zur Mittagszeit

Ich schaffe wohl nur eine Seit

Denk ich an Ostfriesland am Nachmittag

Es gab Johannisbeerkuchen mit Schlag

*Wattwurmgeflüster*

Denke ich mit vollem Bauch  
Eine halbe Seite tut es auch  
Denk ich an Ostfriesland so gegen sieben  
Und hab noch keinen Satz geschrieben  
Bemühe mich bis gegen zehn  
Ein Satz, das müsste doch noch gehn!  
Denk ich an Ostfriesland in der Nacht  
Bin ich um jeglichen Schlaf gebracht  
Und schwöre um Einse voller Scham  
Morgen schreib ich den Roman  
Nun hocke ich bei Kerzenlicht  
Und schreibe wenigstens ein Gedicht

\* \* \*

## Vor dem Ablegen

von Michael Martin Lösel

Sie treffen sich vor Janssen's Hotel, an der Mauer, bei kühler Brise, am Hafen Neuharlingersiel.

Einer trinkt aus der Flasche sein Jever und raucht.

Auch zwei der Gäste – ein Halbkreis um ihn – stecken sich eine Fluppe an und lauschen den Worten, die jener spricht, der die Flache absetzt – die er spricht als würde er sie, längst notiert, entspannt und entschleunigt wiedergeben.

Noch ein Pils. Der Kreis schließt sich – mit etwas Gewicht auf den Vormann. Bis der Steuermann auch ein Wort spricht.

„Du“, sagt er, „wir bleiben beim Du.“ Und jeder reihum nennt seinen Namen, auch die anwesenden schreibenden Damen, und gibt eine Sentenz oder ein Bonmot zum Besten dazu. Man schmunzelt sich an und hebt sein Getränk zum Anstoß bereit – für den gläsernen Klang der Gemeinsamkeit.

Dann geht es zum Essen am runden Tisch im Hotel, zu Krabben und Fisch. Man nimmt Platz, ganz ungeniert und ziert sich nicht, zu palavern. Ein Lachen quer über den Tisch, ein Sprachgemisch in einem schwankenden Boot. Vielleicht sagen wir besser „Luxusliner“, denn

## *Wattwurmgeflüster*

hier im Kreis ist wahrlich keiner in lebensbedrohlicher Not.

Der Abend vergeht, man isst und trinkt, erzählt Anekdoten und Lebensgeschichten unglaublichster Art. Fast scheint es als begännen die Schreibenden schon zu dichten.

Da zahlt der Vormann. Man verabschiedet sich. Auch der Steuermann geht. Man ist satt und angetrunken, zerstreut und verläuft sich im feuchtkühlen Watt.

Das Draußen, die Wirklichkeit, ist kühn gestrickt, noch hinter der Möwe, die Muscheln aufpickt und auf Mitflieger flucht, auf dass man woanders sein Futter sucht.

Ja, draußen, hinter Möwen und Muscheln, am Rande der Welt, gibt es kein wohliges Kuscheln. Nur der schweifend suchende Blick durch's Sehrohr zählt.

\* \* \*

hymnus oceanus fresonicus

von Marion Hartmann

aus der tiefe deines rauschens

funkelt eine melodie

spritzt empor mit jeder welle

eine neue poesie der farben

aus dem bleigrau deiner wogen

schäumt die gischt und sonnenstrahlen

lassen edelsteine leuchten

goldnes glitzern grün und blau

Was sollte ich andres brauchen

als die Fülle dieser Schau?

Groß Holum, den 10. November 2022

## Lied eines Austernfischers

Suchend setz ich meine Schritte,  
hab den Schlick zu meinen Füßen  
fest im Blick, denn ich bin hungrig.

Manch ein Muschelchen schenkt mir sein Leben,  
doch das ist mir nicht genug.

Weiter such ich, ungeachtet der Gezeiten  
und im Flug vergeht die Zeit.

Plötzlich strömt von allen Seiten Wasser auf mich zu.  
In Sekundenschnelle ist's vorbei mit der gefräß'gen  
Ruh.

Kurz nur quält mich Panik, Pein,  
doch dann fällt mir wieder ein, dass ich Flügel habe.

*Wattwurmgeflüster*

Und so schwing ich mich empor.  
Aus dem Schlamm und aller Not  
fliege ich ins Morgenrot.

Groß Holum, den 08. November 2022

\* \* \*

## Friestyle

von Joshua Clausnitzer

Friestyle All up Steed? Arm Blood... Bammel vor dem Anpingeln... Ein Ballerdutje in der Baalje... Barga den Bangerock... Handschevöörmeier sind häsbäsich... Der Heiopei trägt Hoorsöckels... Im Jüdelkast, Käkeln um den Kiekkast... Miteens wird die Moder möij... Sie ist eine Schkrapsel... Schmach und Schmach liegen nah beieinander... Friestyle im Wordenbook!

\* \* \*

## Ein Nord bei der Mordsee

Der Nord war perfide. Die Mordsee (f)rigide. Der Nord wurde perfekt geplant. Die Mordsee wurde so enttarnt. Der Nord wurde vollzogen. Die Mordsee vollgesogen. Der Nord wurde beendet. Zur Mordsee hin gewendet. Natürlich  
Oft  
Reguliert  
Die  
See  
Eine  
Einheit

## Norden

Norden, ich sehe dich.

Osten, ich erwarte dich.

Süden, ich empfangе dich.

Westen, ich umarme dich.

Westen, trage ich gerne.

Süden, birgt manchmal auch Kälte.

Osten, ist ein Korrespondent.

Norden, hier bin ich geeicht, nein, gedeicht, nein, das  
reicht, hier habe ich alles erreicht!

\* \* \*

## Vom Kommen und Gehen

von Gabriele Fengels

Vor dem Haus steht Wasser. Nein, das Meer ist noch nicht ins Dorf gekommen, das wird vielleicht in einigen Jahrzehnten so sein und dann werden wir uns in die Kirche oben auf die Warft flüchten. Wenn wir das überhaupt noch erleben. Gut zu wissen, dass das Meer lange vor uns Meer war und ewig sein wird. Soll es kommen, es ist im Recht.

Noch steht das Wasser auf dem Weg vor unserem Haus, weil es geregnet hat, die ganze Nacht und auch tagsüber. Kleine Seen sind entstanden, die sich, wenn es weiter regnet, zu einem Fluss verbinden. Wir wohnen am Wasser und winken durch das Fenster den treibenden Herbstblättern, die aussehen wie kleine Boote.

Am Fenster sitzen wir oft und schauen, wie nichts passiert. In den Städten, aus denen wir kommen, passiert immer irgendetwas. Immer ist dort ein Lärm, ein geschäftiges Treiben, das unaufhörliche Rauschen des Verkehrs. Hier rauscht der Wind. Der Nachbar kommt an die Tür. Wir plaudern. Und lachen. Zu lachen gibt es viel. Und zu tun. Langeweile hat hier niemand. Auch wir nicht. Wir haben Zeit und leben in den Zwischenräumen. Nicht mehr ganz dort, wo wir herkommen,

aber noch nicht ganz hier, wo wir sein wollen. Das Dorf ist keine Insel. Wir sind keine Großstädter. Auch keine Landeier.

Die Bank vor dem Haus ist verwittert, als lebten wir schon lange hier. Im Sommer sitzen wir darauf und trinken goldbraunen Tee aus kleinen, in zartem Blau gemusterten Tassen.

Leute aus dem Dorf auf ihrer täglichen Runde kommen vorbei. Wir freuen uns, wenn sie uns zuwinken und mit uns scherzen. Urlaubsgäste steigen von ihren Fahrrädern und fotografieren lachend die lebensgroße Kuh aus Kunststoff, die den gegenüberliegenden Vorgarten ziert. Wir rufen „Moin“ und entgegnet jemand ein freundliches „Guten Morgen“, schmunzeln wir und fühlen uns friesisch.

Jetzt ist es kühler geworden und ruhig. Der Wind fegt ums Haus. Die Hündin ist müde und mag nicht hinaus.

Zum Meer zieht es uns bei jedem Wetter. Die Nachbarn sagen, der Strand ist für Touristen. Wir aber stiefeln den rutschigen Weg hoch auf den Deich und wer zuerst oben ist, ruft „Das Meer ist da!“ oder „Watt!“ oder einfach „Oh!“. Auf den Gezeitenkalender schauen wir nicht mehr. Wir lassen uns überraschen, jedes Mal aufs Neue. Das Meer kommt und geht. Im Kommen und Gehen ist es schön. Wir fragen uns, wann sie aufhören wird, diese immer neue Verzückung über das wechselnde Licht, die Grün- und Braunschattierungen der

## *Wattwurmgeflüster*

Salzwiesen, das Grau, Blau, Pastell des Himmels, das sich in Wasser und Schlick spiegelt. Vom Deich durch die Dünen hinunter an den Strand. Der Wind nimmt dem Streit die Schärfe, verschluckt die Worte und den Zweifel, wir schweigen einvernehmlich, stecken die Hände in die Taschen und bieten der salzigen Kälte die Stirn. So wird es immer sein. Vielleicht auch ganz anders. Im Kommen und Gehen ist es gut.

\* \* \*

## Leide

von Gisa Kossel

Sie war die Einzige, die an der Haltestelle am Ende des Dorfes aus dem Bus stieg. *Die Landstraße in Fahrtrichtung hundert Schritte weiter, dann die Straße überqueren und den Zufahrtsweg runtergehen bis zum Haus.*

Die Wegbeschreibung stimmte, die Hausnummer stimmte. Sie stand vor einem roten Backsteinhaus mit spitzem Giebel, weißen Sprossenfenstern mit Spitzengardinen, altersgrauer Haustür. Rechts ein Anbau und ein Schuppen mit Vordach. Ein stilles, altes Haus, alle Fenster und Türen geschlossen, kein Mensch war zu sehen. Leblos und verlassen wirkte das Haus aber nicht. Der Rasen vor und links seitlich vom Haus war offensichtlich frisch gemäht und damit wieder erfolgreich gegen die selbstbewusste Nachbarschaft von Wiesenkerbel, Beinwell und all dem anderen Kraut verteidigt worden. Hinter dem Dach des Hauses hohe Weiden, und dahinter würde der Deich sein und dahinter die Nordsee.

Sie nahm ihr Handy aus der Handtasche. Während Bahn- und Busfahrten stellte sie es immer auf lautlos. Zwei SMS von Paul. *Haustürschlüssel im Windlicht auf dem blauen Tisch unter dem Vordach.* Direkt geradeaus vor sich sah sie unter dem Vordach vom Schuppen

einen blauen Tisch mit einem weißen Windlicht aus Keramik.

Paul war also nicht da. Damit hatte sie nicht gerechnet. Schon waren ihre Finger zitterig, als sie seine zweite SMS öffnete: *Bin auf Tagung in Münster, komme Donnerstag oder Freitag vorbei. Gutes Schreiben euch beiden!*

Heute war Montag. Die andere war offensichtlich noch nicht eingetroffen. Sie war allein hier, kein Nachbarhaus war zu sehen, auf der Landstraße rauschte gelegentlich ein Fahrzeug vorbei. Sie spürte eine Panikwelle kommen, trampelte einige Male fest mit beiden Füßen auf den Boden, wie man es ihr für solche Fälle geraten hatte. Den Impuls, sofort wieder abzufahren, konnte sie unterdrücken. Sie hatte gelernt, Fluchtreflexen nicht sofort nachzugeben.

Im Windlicht lag der Schlüssel neben zwei toten Fliegen, und sie ekelte sich. Der Schlüssel hakte im Schloss, die Haustür schabte über den Fliesenboden, als wäre seit Urzeiten kein Mensch mehr durch diese Tür gegangen. Sie stand in einem schummrigen Flur. Es gab eine steile Holzterrasse nach oben. Hinter der Tür gleich links vom Eingang ein Schlafzimmer mit hohem bäuerlichem Bett, blau geblümter Bettwäsche, bunten Flickenteppichen auf alten Holzdielen, Schrank und Kommode. Kiefern Möbel in einer Honigfarbe, für die die Sonne die Zeit von mehreren Menschengenerationen braucht.

Geradeaus am Ende des Flures fand sie sein Arbeitszimmer. Ein alter Schreibtisch mit kunstvoll gedrechseltem Aufsatz, hohe Bücherregale an den Wänden, in der Mitte des Raumes ein schöner alter Holztisch mit Stühlen. Hier war es ihr, als wäre Paul selbst in der Nähe, ihr Prof, der sich um sie sorgte, seit sie ihn um Verschiebung des Prüfungstermins gebeten hatte. Bitten wollte, erst fast kein Wort rausgebracht und gezittert hatte. Hier herzukommen war seine Idee gewesen.

Die Tür gegenüber vom Schlafzimmer führte vom Flur in ein Wohnzimmer mit Kamin, Fernseher, einem großen schwarzen Ledersofa mit Kissen und Decken. Vom Wohnzimmer ging sie weiter in die Küche. Auf dem Tisch fand sie ein rundes Bauernbrot mit kräftiger Kruste, ein großes Stück Käse im Wachspapier. Eine Flasche Rotwein. Ein Zettel, *Herzlich willkommen* und die WLAN Nummer und das Passwort. Eine doppelflügelige, verglaste Sprossentür zum Garten machte die Küche hell. Auch hier hinter dem Haus hatte jemand den Rasen gemäht und der Wildnis eine Grenze gesetzt. Zwei Liegestühle standen auf dem Rasen, es gab eine offene Feuerstelle und an der Schuppenwand aufgeschichtete Holzscheite.

Von der Küche führte eine Tür in einen zweiten, kleineren Flur, jetzt war sie offensichtlich im Anbau. Links gab es ein Badezimmer und rechts das zweite Schlafzimmer, zu dem die Tür offen stand. Sie sah eine breite,

flache Liege, bunte Bettwäsche, bunte Kissen, Teppiche. Am Ende des Flures eine Sprossentür nach draußen, aber die war abgeschlossen und kein Schlüssel steckte im Schloss. Durch die Scheiben sah sie den blauen Tisch und das Windlicht.

Die andere, die Paul angekündigt hatte, konnte hier wohnen, entschied sie, in diesem Miteinander von Schlaf- und Badezimmer, Küche und Wohnzimmer. Sie würde das stille Schlafzimmer neben der Haustür nehmen.

Koffer auspacken, Laptop auspacken, WLAN einrichten. Vorher hatte sie alle Zimmer, alle Ecken und Schränke untersucht. Die Tür oben am Ende der Holztreppe, die neben Pauls Arbeitszimmer hinauf führte, war abgeschlossen.

Vom Brot den Knust abschneiden. Aufgesprungene knusprige Kruste, weiches Inneres, so mag sie Brot. Sie belegte zwei Scheiben Brot mit Käse. Nahm ihre Brote und den Wein mit aufs Sofa ins Wohnzimmer, machte den Fernseher an für die Nachrichten, sah anschließend einen Film über schöne Gärten und düstere Häuser in England. Trank den Wein, achtete nicht auf den Film, hörte unablässig eine Melodie im Kopf. *Leide* hieß das Flüschen neben dem Haus. Das stand auf einem grünen Schild vor der Brücke. *Leide*. Das hatte sie gelesen, bevor sie von der Straße auf das Grundstück abgebogen war. Daran musste sie die ganze Zeit

denken. Nicht denken, die Melodie sang sich selbstständig unablässig in ihren Kopf. *Leide, Leide, Leide, es singt dem Täubchen seinen Tod, singt Leide, mein Vöglein mit dem Ringlein rot.*

Noch war der Junihimmel nicht dunkel, ein blasser halber Mond stand im mittleren oberen Quadrat des Sprossenfensters. Sie war müde. Die andere, war nicht gekommen. Sie schloss die Haustür ab und ließ den Schlüssel stecken, sollte die andere doch klingeln oder klopfen, wenn sie später noch kommen würde.

Im Schlafzimmer stellte sie fest, dass es keinen Schlüssel für die Tür gab. Wieder musste sie mit einer Panikwelle fertigwerden. Sie zog die Vorhänge zu, dünne gelbe Vorhänge, die den Mond nicht aussperrten. Der stand hier im linken oberen Quadrat des Fensters. *Wenns Mündel ins Körbel scheint, bind los Zachariel, zu guter Stund.* Für den zarten, hellen, halben Mond im Fenster spürte sie eine kleine Zärtlichkeit. Es war gut, dass er da war. Alles war gut. Der Schlaf konnte kommen. Aber die Ohren. Die Ohren gaben keine Ruhe. Das Scheuern eines Astes an der Hauswand. Knackende Holzbalken und Dielen. Der Wind draußen. Der Schrei eines Tieres, einer Katze. Die Ohren, die Wächter.

Aus dem Schlaf aufschrecken, Herzrasen, Blei in den Gliedern. Die Türklinke leise, leise, leise. Die Tür öffnet sich. Nicht atmen, nicht rühren. Jetzt die Schritte – nein, da ist nichts, schchchch. Die Fäuste ballen, die

Beine anziehen und strecken, ausatmen, ausatmen, ausatmen. Oft geübt. Die Nachttischlampe anknipsen. Nichts, es ist nichts. Nur ein Wind oder ein Atmen des alten Hauses. Die Beine aus dem Bett stellen, zur Toilette gehen. Die andere ist nicht gekommen. Die Tür zum zweiten Schlafzimmer steht immer noch offen. Paul hatte gesagt: *Fahr hin. Schreib, schreib es weg. Geh raus aus deiner Wohnung, raus aus deinen Erinnerungen. Die Landschaft dort heilt. Das Haus ist stark und gesund. Neu und stark wirst du wieder nach Hause fahren. Noch eine Frau wird da sein und wird auch schreiben. Es ist ein gutes Haus zum Schreiben.* Sie tappte den Weg von der Toilette zurück, durch die Küche, durchs Wohnzimmer, ging noch nicht ins Bett, ging in sein Arbeitszimmer. Machte Licht an, stand vor Pauls Bücherregalen, hockte sich auf einen Stuhl, zog die Füße hoch auf den Ledersitz. Schaute auf die vielen Bücher, die mit den Ursprüngen und der Entwicklung und Erforschung von Sprache zu tun hatten, und die vielen Bücher, in denen all die Großen sich in Sprache ausgedrückt hatten. Kafka nahm sie in die Hand und Ingeborg Bachmann, Panikgeschwister, nein, jetzt nicht darin lesen. Grimms Märchen. Sie suchte nach dem Märchen, und natürlich fand sie es, es stand in jedem Märchenbuch.

Ging ins Bett zurück. Weiterschlafen. *Hüte dich, sagte Joringel, dass du nicht so nahe.... sie waren so bestürzt, als wenn sie hätten sterben .... eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um sie herum und schrie*

*dreimal schu, hu, hu, hu. ... stand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen.* Genau so war es gewesen. Alles um sie herum hatte schon hüte dich gesagt, bevor die Türklinke sich bewegt hatte. Genau so versteinert war sie gewesen, konnte nicht schreien, sich nicht bewegen. Sie wachte auf, als der Morgen schon rot war. Hatte also doch noch geschlafen.

Sie schloss die Haustür ab, legte den Schlüssel ins Windlicht, nachdem sie die toten Fliegen rausgeschüttelt hatte, und fuhr los mit einem der Fahrräder, die vor dem Schuppen abgestellt waren. Die Beine bewegen, in die Pedalen treten, tief atmen, keuchen tat gut. Der Wind bog die Büsche, ließ die Bäume tanzen. Die Sonne stand noch tief, Tausilber auf den Gräsern. Raps und Hahnenfuß, Holunder, in den Gärten Rosen und rote Päonien.

Der Deichstrich war eine Straße und führte über die *Leide. Sing Leide, Leide... Da fand er am frühen Morgen die blutrote Blume. In der Mitte war ein großer Tautropfen, so groß wie die schönste Perle.* Rechter Hand lief die Deichlinie mit. Bauernhöfe, Deichhöfe, Reiterhöfe, Ferienhöfe. Die Orte hießen Klein- und Groß- und Ost- und West-Soundso.

Ein Weg führte zum Deich hin und dann schräg hinauf, Schafköddel-Pflasterung, kurzgebissener Grasdeich.

Keuchend das Fahrrad hinauf schieben, die Vorfreude, dann der Blick über den Deich: Eine Asphaltstraße von Ost nach West den ganzen Außendeich entlang soweit das Auge reicht. Kein Meer. Buhnen, Schlick, Schlamm, Seepocken, kleine Sandstreifen mit Muscheln. Das Wasser war weg. Ebbe-Öde.

Sie legte sich auf den Deich ins Gras, den Kopf auf die verschränkten Arme, auf ihr ausgebreitetes Regencap und den Anorak, auf die Deichschräge mit Blick auf das graue Nordsee-Nichts. Ihr war zum Weinen zu Mute. Aber das tat sie nicht.

Wie stellte Paul sich das vor: Aufschreiben, alles wegschreiben. Man hat in ihrer Wohnung jetzt Schlösser an den Fenstern angebracht und einen zusätzlichen Riegel für die Wohnungstür. Da steigt so leicht keiner mehr ein. Aber die Nacht. Und die Schlafzimmertür. Wo immer sie ist. Wenn sie im Bett liegt, sieht sie, wie die Tür sich öffnet, sie sieht den dunklen Umriss des Körpers. Erstarren, Ersticken. Sie liegt im Wind, in der Stille, in den Möwenschreien auf dem Deich. Und schläft ein.

Aufschrecken. Eine Berührung. Das Herz, immer ist es das Herz, das rennt. Die Anorak-Kapuze hatte sich bewegt, hatte sie an der Stirn berührt. Nichts, es ist nichts. Aufs Rad und weiterfahren. Jetzt gegen den Wind. Vom Deich runter, über den Zauntritt steigen, mühsam das Fahrrad rüber heben. Über die Brücke –

randvoll war die *Leide* – zurück zum Haus, da war es Mittag.

Der Schlüssel lag noch im Windlicht. Die Tür zum zweiten Schlafzimmer stand immer noch offen. Sie belegte zwei Scheiben Brot mit Käse, kochte Kaffee. Saß im Liegestuhl im Garten, lauschte auf das Erzählen der Vögel rundherum in den Büschen. In Richtung Deich drei Baumriesen, Weide silbrig, Esche fiederig, Birke quirlich. Ein Heckenrosenbusch über und über rosa blühend, dazu weißer Wiesenkerbel. Anrührend, wie ein Brautstrauß. Ein Graben. Und dann weit, weit nichts als grüne Wildnis bis zum Deich, den man nicht sehen, nur ahnen konnte. Unendlich viel Luft zum Atmen. Der Wind, der ewige Wind und die Sonne und der Himmel mit Schleierwolken.

Unruhewind, sie musste wieder aufs Fahrrad. Vorher abwaschen, aufräumen, Türen schließen. Raus, nicht ins Dorf. Durch Raps und Roggen Richtung Osten, am Sieltief entlang, in das die *Leide* hinein geflossen ist. Irgendwann kam sie wieder zum Deich und zum Strand.

Sie zögerte das Nachhausefahren immer wieder hinaus, wollte nicht wieder in ein leeres Haus kommen, wo doch eigentlich jemand sein sollte. Sie setzte sich ins Hafencafé und aß eine Fischsuppe. Und dann noch einen Walnusseisbecher.

Auf dem Asphaltdeich radelte sie zurück nach Westen, und die Sonne stand tief auf dem Wasser. Da war jetzt schwarzglänzender Bühnenbasalt mit flüssigem Lichtsilber bis zum Horizont. Sie fuhr da hinein. Unendlich weiter in diese Schönheit und Stille. Die Sonne war gerade untergegangen, als sie zum Haus kam.

Nichts hatte sich hier verändert. Sie stellte das Fahrrad beim Schuppen ab, nahm die Luftpumpe vom blauen Tisch, bückte sich, pumppte das Vorderrad auf, pumppte auch noch das Hinterrad auf, da sah sie, dass die Seitentür des Hauses einen Spaltweit offenstand. Durch diese Tür ging sie ins Haus, rief hallo, hörte, dass der Wäschetrockner lief, sah, dass die Tür zum zweiten Schlafzimmer geschlossen war. Dusche und Waschbecken im Badezimmer waren benutzt worden. Aber keine Utensilien waren auf der Ablage, wie auch sie ihre Kulturtasche mit auf ihr Zimmer genommen hatte. Die andere war also endlich gekommen. Sie klopfte leise an ihre Tür. Keine Antwort. Okay. Offensichtlich wollte die ihre Ruhe haben.

Einen kleinen nagenden Ärger spürte sie aber doch. Da war die andere einen Tag später gekommen als verabredet und hätte doch wenigstens ein Wort sagen können oder einen Zettel schreiben, bevor sie sich zurückzog zum Schlafen oder zu was auch immer. Sie holte einen Rotwein aus Pauls Vorrat und setzte sich auf die Terrasse. Sie wollte noch nicht schlafen. Durstig trank sie den Wein. Der Abend war warm, voll mit

Duft, mit fernen Stimmen. Sie kannte die Frau nicht, aber es war doch ein gutes Gefühl, dass hier jetzt noch jemand im Haus war. In den Büschen schwatzte und raschelte es, hoch oben im Birnbaum erzählte die Amsel. Schreiben. Wie denkt Paul, der Sprachkenner, sich das? War der auch wirklich ein Menschenkenner? Was denn schreiben, Herr Professor? Wenn die Schreiberin, wenn sie sich selbst ehrlich analysiert, doch über nicht mehr und nicht weniger als Kinderwissen verfügt, was in diesem Fall eine Messlatte benennt, eine, die schmerzvoll den Wunsch bewusst macht, endlich Erwachsenenwissen erlangen zu wollen. Wenn in dieser milden Juninacht mit Jasmin-Duft und Lachen aus einem fernen Garten die Turnschuhe den Füßen ruheloses Laufen aufdrängen wollen. Die wenigen Gläschen vom Roten sie schon in einen Zustand gebracht haben, der sie noch viel weiter trägt, in die Maßlosigkeit, die Nacht in den Dünen verbringen zu wollen mit dem Rauschen der Wellen neben und dem Funkeln der Sterne über sich. Mit dem Blinken des Leuchtturms, der in seiner Beständigkeit vielleicht der einzige ist, der beruhigend Maß und Halt und Richtung gibt und gleichzeitig herausfordert, Maß, Halt und Richtung zu überspringen. Mutwillig, unbändig, suchend nach einem neuen Weg, der an besonderen Wegmarken taumelndes Glücksgefühl bereithält. Und darin immer auch den schmerzhaften Punkt, der dich trifft, dich betrifft, einen Pfeil vom lebendigen Tod, der dich zu leidenschaftlicher Gelassenheit hinleiten und erziehen

möchte, damit du nicht tot im Leben begraben bist. Dazu brauchst du eine Stimme, eine andere Stimme, einen anderen Herzschlag, einen Anker für deine Sehnsucht, die sich rastlos auf den Weg macht, einen Bezugspunkt, einen Rückzugsort, einen Ruhepol sehend sucht, wie einen Baum, der über dich die Äste breitet. Spätestens da geraten ihr alle Messlatten, diejenigen, die den Pegel der Flasche messen und auch diejenigen, die sonstige Maße an Dinge wie Kindergedanken oder Erwachsenenangst legen, in wohlwollendes Nicken. Was einem Gleiten in einen Tanz nahekommt, der so lange dauert, wie er dauert. Ohne Nachsicht, ohne Bedauern, gleich einem Kopf-Brief, der kein Ende findet, der sich aber fortsetzen könnte in lesbaren Buchstaben – hatten Sie sich das so gedacht, Herr Professor? Die Macht des geschriebenen Wortes gegen die Macht der Nacht? Nachts wieder ruhig schlafen können, das ist es, was sie möchte. Sie taumelt ein wenig, als sie ins Haus geht. Sie verschließt die Seitentür, verschließt die Haustür mit dem Schlüssel, der noch im Windlicht gelegen hat, und geht schlafen.

Ein Geräusch? Immer sofort das Erstarren und Herzrennen. Nichts, sie weiß doch, da ist nichts. Sie macht die Nachttischlampe an. Zur Toilette durchs Wohnzimmer, durch ... in der Küche brennt Licht. Am Küchentisch sitzt ein Mann. Starre und Zittern. Er dreht ihr sein Gesicht zu, lächelt: *Hallo!* Starre, Festhalten am Türrahmen. Braune Haare hinten zum Zopf zusammengekommen, dunkler Bart, großer, kräftiger Körper, ein

weiter Pullover, verwaschene Jeans. *Setz dich doch*, sagt er. Starre, Festhalten am Türrahmen, und dann stößt sie hervor: *Paul hat mir gesagt, dass eine Frau kommt, Jana*. Böse und heiser klingt ihre Stimme. *Komm, setz dich doch, ich erklär dir alles*, sagt er freundlich.

Als sie morgens aufgewacht, ist es schon nach zehn. Auf ihrem Nachttisch liegt die rote Blume. Sie springt aus dem Bett, läuft in die Küche. Auf dem Küchentisch liegen viele beschriebene Zettel. Die Tür zum anderen Schlafzimmer steht offen. Alles ist so aufgeräumt, wie sie es am ersten Tag vorgefunden hatte, nichts deutet darauf hin, dass hier jemand geschlafen hat.

Sie setzt sich in der Küche auf einen Stuhl. Alles fällt ihr wieder ein. Wie er geredet hat, erzählt mit ruhiger Bärenstimme, eine Geschichte an die andere gehängt hat. Wie sie sich schließlich zu ihm an den Tisch gesetzt und ihm zugehört hat. Er hat sich und ihr immer wieder nachgeschenkt, Pauls guten Rotwein. Eigentlich hatte seine Schwester kommen wollen, die oft hierher kommt zum Schreiben, es ist doch ein Schriftstellerhaus, nicht wahr, hat er gesagt. Dann konnte die aber plötzlich nicht, weil sie dringend noch eine Übersetzung für jemanden machen musste, aus dem Englischen, und da ist er eben gekommen. Für einen Tag und eine Nacht, er kennt sich hier aus. Er weiß, wo der Schlüssel für die Seitentür draußen unter der Dachschräge hängt. Einen Tag und eine Nacht in dieser Landschaft für

seine Seele, in diesem altem Haus hinter dem Deich. Eigentlich kommt hier sonst immer nur mal jemand am Wochenende her. Und der Gärtner alle vierzehn Tage. Morgen wird dann nachmittags wohl wirklich irgendwann seine Schwester kommen, hat er gesagt.

Und dann hat sie irgendwann angefangen, von sich zu erzählen, von dem Erlebnis vor zwei Monaten, das ihr in den Knochen steckt, in dem sie steckengeblieben ist. Sie kann nichts dagegen tun. Erzählt von dem Leide-Flüsschen neben dem Haus und dem Märchen, an das sie sofort hatte denken müssen. Wo es auch um einen bösen Zauber und Erstarren geht: Jorinde und Joringel. *Und alles, was er mit der roten Blume berührte, ward von dem Zauber frei.* Frei von ihrem bösen Zauber möchte auch sie wieder sein.

Sie hat erzählt, und er hat zugehört. Dann hat er ein Schreibheft geholt, Zettel rausgerissen, auf die sollte sie schreiben. Und sie hat alles auf diese Zettel geschrieben, groß, mit wilder, unordentlicher Schrift. Geräusche. Tür. Türklinke. Angstherz. Herzrasen. Daueralarm. Totstellmechanismus. Versteinerter Magen. Gliederstarre. Luftnot. Lauter beschriebene Zettel. Sie erinnert sich, wie er dann gesagt hat, warte mal, bin gleich wieder da, rausgegangen ist und mit der roten Blume wieder reingekommen ist. Er hat sich vor sie hingestellt und hat sie vom Stuhl hochgezogen. Ganz feierlich hat er sie mit der Blume an Stirn und Herz

berührt und den Spruch gesagt: *DA WARD SIE VON DEM ZAUBER FREI.*

Sie rafft die Zettel zusammen, zerreißt sie, schmeißt sie in den Mülleimer. Den Haustürschlüssel legt sie ins Windlicht. Nimmt das Fahrrad und fhrt los. Durchs Dorf, durch die Wiesen. Radeln und Wind. Schreien und Lachen in den Wind. Roggen, Rotdorn, roter Klee. Weißdorn, Weizen, Wiesenkerbel. Häuser und Gärten. Päonien. Rote Päonien blhen hier in fast allen Gärten. Vom Zauber frei. Ein Junitag, Sonne und Wind.

Als sie zum Haus zurückkommt, steht da ein Auto, steht beim Haus die Seitentür offen, dröhnt Musik. Sie knallt das Fahrrad in den Ständer und rennt ins Haus. In der Küche steht eine Frau, lacht ihr zu, rhrt in einem Topf. „Die Suppe ist fertig, wir können essen. Magst du?“ stellt den Topf auf den Tisch. „Tut mir echt leid, dass ich jetzt erst komme. Paul hatte mir gesagt, dass du nicht gerne alleine bist,“ schaut sie an, nimmt zwei Teller aus dem Schrank und zwei Löffel aus der Schublade. „Ich konnte nicht früher weg. Ich bin Jana,“ streckt ihr die Hand hin und lächelt. „Cora“, sagt sie. „Hast du deine Übersetzung fertig?“ „Welche Übersetzung?“ fragt Jana. „Dein Bruder hat gesagt, du musstest noch eine Übersetzung fertigmachen.“ „Was für eine Übersetzung? Was für ein Bruder?“ Jana lacht. „Ich habe keinen Bruder.“

\* \* \*

## Windige friesische Limericks

Es wehte der Wind in Emden  
in den Hafen das Boot eines Fremden,  
der verlor Hab und Gut,  
doch nicht seinen Mut,  
setzte Segel aus Hosen und Hemden.

Viel Wind weht auf Norddeich-Mole.  
Damit der Mensch sich erhole,  
entflieht er dem Pott,  
geschafft von dem Trott  
und bringt den Ostfriesen die Kohle.

Trieb jemals der Wind dich nach Esens,  
zu dem Völkchen besonderen Wesens?  
Ist flach auch das Land,  
spricht platt der Verstand,  
Ostfriesen sind kundig des Lesens.

*Wattwurmgeflüster*

Der sprechende Wind in Groß Holum,  
verspricht mehr als gute Erholung.  
Er sucht jedem Wort  
den passenden Ort.  
Liededeeler verteil'n die Belohnung.

„Ich liebe den Wind in Jever“,  
so sagte mir neulich ein Schäfer.  
Das ist Heuchelei,  
er meint: Brauerei.  
Im Rausch hinterm Deich dann schläft er.

\* \* \*

## Lichtfest

von Jürgen Flenker

wulkjes am morgen rutscht  
der blick übern tassenrand  
loses wolkengewölle mager  
süchtige schafe auf der flucht  
vor dem satten blau

später in der mittagsmulde  
wenn die stunde stockt  
das meer über salzwiesen leckt  
ein knistern wie von krümelkandis  
auf der haut

am abend ablandiges licht  
im marschland scheue lampions  
der sanddorn blinzelt hinterm spärlichen spalier

*Wattwurmgeflüster*

kleinwüchsiger kiefern hier wo die bäume  
dem wind nicht gewachsen sind

\* \* \*

milchwolken

die luft ist schwer der blick versinkt im porzellangewölk  
das aus dem assam steigt der kleine finger ab  
gespreizt und wie von ungefähr hockt eine handvoll  
möwen stumm und windstill auf den notalgie  
laternen vor dem inselfrieden eisern schweigen  
auch die deiche und ob sturm kommt ist noch nicht  
entschieden denn nur vage zeichen wehn  
von land her aber geht dein blick nach oben  
denkst du dir das dach bis in die winkel voll  
mit proviant ein schiffsbauch auf den kopf gestellt

*Wattwurmgeflüster*

und ausgeklinkt siehst im versteck die ratten flitzen  
die arche tanzen hörst den blanken hans der heult  
und singt wer schaffte es an deck noch im gekreisch  
der möwen unterm wind wer schlug die zähne in  
das pökelfleisch wem schlug die letzte stunde  
dann beginnt ein heller ton den abend einzuläuten  
in der stube  
milchwolken treiben weiter dampfgerauntes  
legt sich auf die scheiben und der wirt  
schaut gläserklappernd in die stille runde schon  
noch rasch die letzten seelen zu vertreiben

\* \* \*

teetied

die möwen  
wie sie ihre stimmen  
in die wolken krallen

die wolken  
wie sie fließen  
ins watt

der wattwurm  
wie´s ihm zu wohl wird  
in den prielen

die fische  
wie sie schweigen  
im auflaufenden wasser

*Wattwurmgeflüster*

das wasser  
wie es siedet  
zur teezeit

der tee  
wie er zieht  
wie er  
zieht

\* \* \*

## Nordseeimpressionen mit sehr plattem Ende

von Margit Heumann

Ein pieksauber aufgeräumter Marktplatz:  
Rotklinkergebäude mit weißen Fensterkreuzen rund  
um einen Park mit alten Bäumen. Vor den Geschäften  
Sonderangebote: Outdoor-Bekleidung, Ansichts- und  
Spruchkarten, Souvenirs, Bücher, Fahrradzubehör.  
Wenige Kunden. Ein Selbstbedienungscafé. Kaum  
Gäste. Die Bäckereifachverkäuferin klärt auf: Ende der  
Hauptsaison, nur noch Pensionisten. Also plus minus  
70. Wer sonst fährt im November nach Horumersiel?

Horumersiel. Einer dieser von Hochdeutsch  
unbeleckten Ortsnamen: Altgarmssiel, Fedderwarden,  
Fookwarf, Middoge. Man ist umzingelt von  
fremdartigem Deutsch: Förrien, Haddien, Tettens,  
Waddewarden, Wiarden, Wiefels. Versteinerte Sprach-  
Ammoniten. Für immer konserviertes Platt.

## *Wattwurmgeflüster*

Am Dorfrand riesige Parkplätze. Überdimensioniert. Leer. In der Hauptsaison tagtäglich unter der Last der Touristen kollabiert, jetzt am Sinn ihrer Existenz zweifelnd. Teilnahmslos erdulden sie ihre Nutzlosigkeit. Ebenso die geschlossenen Hotels und verlassenen Ferienhäuser mit dem Trauerflor heruntergelassener Rollläden. Befremdliche Ruhe! Kein Gedränge, keines der vertrauten Stadtgeräusche aus Autokolonnen, Martinshörnern und Straßenbahnen.

Zum Deich, zum Deich! Aus der platten Ebene unter Normalhöhennull steigt unmotiviert ein langgezogener Wall, grasbewachsen. Grellgrün in der blassen Novembersonne. Ein Asphaltband führt nach oben und dann ist da – freie Sicht. Sonst nichts. Grenzenlose Aussicht. Unglaublich für jemand, dessen Blick gewohnt ist, kaum eine Talsohle entfernt an Bergwände anzustoßen. Kein Mensch. Nur Gänse. Kein Strandkorb. Nur Grün. Und Stille. Hörbare Stille: Der Wind pfeift, Möwenschreie, Gänsegeschnatter, Wellenrauschen, die Nordsee.

## *Wattwurmgeflüster*

Die Nordsee zu Füßen. Man will sie anfassen, spüren, greifen. Jetzt sofort! Die Arme ausbreiten und losrennen, deichabwärts, beschleunigt von der Hangabtriebskraft bis kurz vor dem Fall ... nein, man ist kein Kind mehr. Doch die Seele schert sich nicht um Altersgründe, die Seele rennt. Schuhe aus, Hose hochkrepeln und hinein in den Schlick, hinein in die flachen Wellen, die Strand und Füße lecken. Auf Augenhöhe mit der nahezu horizontlosen Weite. Der Globus wie eine Scheibe ohne Rand, tauchte nicht plötzlich ein Schornstein aus dem Dunst, gefolgt von der Kommandobrücke, den Decksaufbauten, dem Schimpfstrumpf – ein Hochseedampfer, von der Erdkrümmung dem Blick nur nach und nach freigegeben. Fata Morgana des Nordens, verweht von dem strammen Wind, der die Wasserfläche riffelt und in ein Meer von Elmsfeuern und Irrlichtern verwandelt. Ha! Genau dieses schimmernde, flirrende, flimmernde Nordseegrau wünsche ich mir für mein neues Bad.

\* \* \*

## Prinzessin hinterm Deich

von Gerhard Goldmann

Baltrum – das Wort steht für die kleinste der ostfriesischen Inseln, zugleich aber auch für einen ambitionierten jungen Verlag. Der hatte sich 2019 den Namen von dem Eiland im Wattenmeer ausgeborgt und zugleich die Wellhornschncke zu seinem Wappentier erkoren. Eine sehr optimistische Wahl, denn weil giftige Bootsanstriche ihm das Leben in der südlichen Nordsee schwer machten, war der hübsche Räuber dort fast ausgestorben.

In eben jenem Baltrum-Verlag erschien im Herbst 2022 die Anthologie „Tag am Meer“, an der ich mich mit einer Kurzgeschichte beteiligen durfte. Dabei hätte ich nie vermutet, auch nur in die Nähe der Auswahl zu kommen, war der Inhalt des Textes doch alles andere als leicht verdaulich. Ich griff in ihm eine der schlimmsten Tragödien der Seefahrt auf und dekorierte einen belebten sommerlichen Badestrand mit verstümmelten Leichen, verwitterten Knochen und mit Erinnerungen, an die sich niemand erinnern möchte. Andererseits war das Thema mit einem Mal hochaktuell, wiederholten sich die grausigen Ereignisse des Jahres 1945 doch nun im Osten unseres Kontinents – und das mit einer Brutalität, die im friedensverwöhn-

ten Mitteleuropa kein Mensch mehr für möglich gehalten hätte!

Und jetzt? Jetzt war ich selbst an der Küste. Wieder einmal. Erst in Jever, um im dortigen Rathaus einen Literaturpreis entgegenzunehmen. Anschließend im Seebad Neuharlingersiel. Zum Sammeln neuer Eindrücke und zum gegenseitigen Austausch mit den anderen Preisträgern. Was lag also näher, als diesen Aufenthalt in jodhaltiger Meeresluft mit einem Besuch von Baltrum zu kombinieren? Dem 2019 literarisch wachgeküssten „Dornröschen des Wattenmeeres“.

Um dreiviertel elf kam ich in Neßmersiel an und pünktlich zur vollen Stunde stachen wir in See. Allerdings in eine See, die sich diskret zurückgezogen hatte und den Kapitän dazu zwang, das Schiff auf einem Zickzack-Kurs zwischen Seehundbänken und Schlickflächen hindurchzumanövrieren. Dadurch wurde die Überfahrt deutlich länger. Und auch deutlich schöner, schenkte sie den Passagieren doch zusätzliche Zeit, um die sympathischen Pelzträger an ihren Ruheplätzen beobachten zu können.

Dann der Hafen von Baltrum. Ein einfacher Anleger mit einer größeren Ansammlung von Kofferkarren, von denen man einen sogar als Einsatzfahrzeug der Polizei gekennzeichnet hatte. „Wippen“ wurden sie genannt und die wenigen ankommenden Passagiere benutzten sie, um ihr Gepäck in den Ort zu befördern. In ein Dorf

im Winterschlaf, denn der Vergleich mit Dornröschen schien auf ganzer Linie zu stimmen. Sowohl was die sprichwörtliche Schönheit der Prinzessin betraf als auch ihren augenblicklichen Zustand.

Was mir als erstes ins Auge fiel, war die Stille. Und sie fiel mir natürlich nicht ins Auge, sondern ins Ohr. Die lautesten Geräusche stammten vom Hufgetrappel eines einzelnen Pferdefuhrwerks, denn kein einziges Auto, ja nicht einmal ein Moped, störte die Ruhe. Eine ganze Insel als Fußgängerzone, die Straßen gesäumt von geduckten Backsteinhäusern in gepflegten Gärten. Am Supermarkt ein großes Strandbild mit den wichtigsten plattdüütschen Vokabeln zum Einkaufen: *Fleesk, alls ut de Melk, Wien un Schuumwien ...*

Dass dieses Freilicht-Wörterbuch seine volle Berechtigung hatte, bestätigten mir die Reklame- und Klingelschilder neben den Haustüren: *Hotel Strandburg, Pension Katharine, Ferienhaus Friederike, Haus Sonnenschein, Ferienwohnung Möwennest ...* Wenn die in der Saison alle belegt waren, musste der Anteil der sprachkundigen Einheimischen deutlich unter die Fünf-Prozent-Marke sinken!

So war ich froh, im November hier sein zu dürfen, musste dafür aber einen leichten Engpass bei der Mittagsverpflegung in Kauf nehmen. Andererseits ersparten mir geschlossene Fensterläden und zusammengeräumte Terrassenmöbel die Qual der Wahl

und lenkten mich automatisch zu einer der wenigen geöffneten Gaststätten.

Nach der besten Scholle, die ich seit langem gegessen hatte, waren die letzten Hochnebelfetzen verschwunden und die Sonne begleitete mich auf meiner Wanderung gen Osten. Zum Glück, konnte sie doch den eisigen Gegenwind ein klein wenig abmildern! Dem trotzte auch der allgegenwärtige Strandhafer, der den Sand der Dünen zusammenhielt und die Insel so davor bewahrte, weiter in Richtung Langeoog abzudriften. Zwischen den segensreichen Grashbüscheln und auf den angrenzenden Salzwiesen eine reiche Fauna: Lachmöwen natürlich, die Maskottchen der Insel, aber auch Kaninchen und bunt schillernde Fasane.

Dann die Überraschung: Mitten in der Nordsee ein Wald! Ein richtiger kleiner Wald, gebildet aus Birken, die von Wind und Wetter zu bizarren Kunstwerken geformt worden waren. Sie ähnelten den berühmten *Faux de Verzy*, den Süntelbuchen im französischen Naturpark Montagne de Reims. Doch hier gab es als Sahnehäubchen statt grauer Borke das blendende Weiß der Birkenrinde dazu. Und mit ein wenig Phantasie ließen sich auf der sogar die Konterfeis kleiner Wichtel erkennen.

Am Inselstrand zum offenen Meer hin wehte es noch heftiger, gab es an ihm doch rein gar nichts, was die Luft hätte bremsen können. Ungehindert piff sie über

## *Wattwurmgeflüster*

die Sandfläche, nahm die winzigen Körnchen mit sich und lagerte sie an den kleinsten Unebenheiten wieder ab. Dadurch erinnerte das Ganze an eine gigantische Möhrenraspel, der Muschelschalen, Steine, Treibholzreste und glattgeschliffene Glasscherben im Zusammenspiel mit dem Wind ihr markantes Profil verliehen hatten.

Und zwischen all dem Strandgut sah ich es liegen: Das gewundene Haus einer Wellhornschncke! Glattpoliert war es und glänzte mir im Sonnenlicht entgegen. Der perfekte Abschluss eines wunderbaren Tages und ein sehr persönliches Souvenir.

Ehe ich zum Festland zurückschipperte, wurde ich am Hafen dann unfreiwilliger Ohrenzeuge eines älteren Ehepaars. „Älles gschlosse“, stellte er fest. Er sagte es mit einem leichten schwäbischen Akzent und mit einer gewissen Verbitterung in der Stimme. Sie darauf: „Iberall Wenderbaus. Des hädded‘s uns eigentlich sage müsse, als wir die Fahrschei kauft hänn!“

Und vielleicht – vielleicht war die Prinzessin sogar dankbar dafür, nicht von den Beiden geweckt worden zu sein. Zum Beispiel wegen einer in hundert Jahren Sommerfrische erworbenen schweren Kussphobie!

geschrieben im November 2022



## Ruhe in Frieden – Eine Adventsgeschichte

von Evelyn Langhans

„Endlich habe ich dich wieder für mich, meine Schöne.“ Enno stand an der Wasserlinie und schaute auf das Städtchen und die sich anschließende Dünenlandschaft, die sich großzügig vor seinen Augen entfaltete. Hinter sich hörte er das gleichbleibende Murmeln des Meeres. Er nickte zufrieden. Der Blick auf sein Handy bewies, auch dieses Mal hatte er es geschafft: Die da draußen mussten warten, bis sie seine Schöne wieder würden betrachten können, von überall auf der Welt, auch aus den entlegensten Winkeln. Nur ein Klick, schon kamen die Bilder. Normalerweise. So waren die Spielregeln, daran hatten sich alle gewöhnt. Das konnte man erwarten von einer Nordseeinsel. Doch wie ein Retter zum Wohle seiner Schutzbefohlenen, hatte Enno den Automatismus durchbrochen. Er hatte dafür gesorgt, dass seine Insel wenigstens für kurze Zeit unsichtbar blieb für alle da draußen, die sie immerzu anschauen wollten, ohne sie jemals gefragt zu haben, ob es ihr recht war. Für die nächsten Wochen durfte sie abtauchen, ungeschminkt im Novembergrau, nur sie und das Meer. Nicht mehr in Szene gesetzt durch die Sommersonne, die alles zum Glitzern brachte oder die farbsatten Sonnenuntergänge des frühen Herbstes. Nur für diese wenigen Wochen im Advent sollte sie ihre

Ruhe haben. Und er hatte wieder dafür gesorgt, dass niemand sie online verfolgte. Er klickte auf den Link, den der Insel-Tourismus-Service eingerichtet hatte, damit jeder sich Tag und Nacht ein Bild von ihr machen konnte. Als kleiner Trost für die vielen, die nicht immerzu hier sein konnten. Nur ein Klick sonst, doch nun blieb das Display seines Smartphones schwarz, einfach schwarz.

Es war Ende November, der erste Advent diesmal früh, das Jahr neigte sich schon wieder dem Ende entgegen. Was für die wenigen Gäste, die sich jetzt noch auf die Insel verirrt hatten, wie ein Winterschlaf wirken musste, war für Enno ein Wiedererwachen. Endlich hatte er sie zurück. Nur für sich, genau jetzt, ohne die vielen anderen, die dauernd etwas von ihr wollten, schon bevor sie kamen, während sie da waren, nachdem sie weg waren. Sie waren wie eine Plage – so kam es ihm manchmal vor – und nahmen alles in Beschlag, als ob sie nur ihnen gehörte. Die meiste Zeit, schon zum Jahreswechsel, zu Karneval, zu Ostern und Pfingsten, am schlimmsten war es im Sommer, der Strand übersät mit ihren wärmehungrigen Körpern, die sie viel zu lange der Sonne aussetzten. Wehe, die Verheißung traumhaften Wetters erfüllte sich nicht. Dann reisten sie ab, unvollendet, auf der Suche nach begünstigteren Orten. Oder sie blieben und schmollten, bis ihre Zeit abgelaufen war. Es ging weiter bis in den Herbst, noch einmal Hochzeit während der Schulferien im Oktober, danach ging die Kurve steil nach unten, wie nach dem

letzten Aufbäumen der Wildwasserbahn auf dem Rummelplatz, die von ganz oben rasant nach unten schießt, um dort in ruhigeres Fahrwasser zu gleiten.

Die vielen, die kamen, an diesen Sehnsuchtsort mitten im Meer. Sie suchten nach Heilung, Abstand, Ausgleich, neuer Balance durch die kurzzeitige Befreiung von den Zwängen des Alltags. Hoch an die See. Die Gäste schätzten die Zuschreibungen, die sie für ihre Insel hatten: die Echte, die Ehrliche, ganz ohne Schnörkel. Die Arme, sie musste sie alle versorgen. „Auch du musst dich erholen. Wer all die Monate so hart arbeitet wie du, muss endlich zu sich selbst finden. Wer anderen helfen will, muss Kraft dafür schöpfen und sich irgendwann selbst helfen. Wenigstens im Advent sollst Du wirklich ruhen dürfen.“ Enno sorgte sich ernsthaft um sie. Schon lange ging das so.

Dann hatte die Kurverwaltung die Webcams besorgt. Die Nachfrage war groß gewesen. Sowas gehörte heute zum Basisangebot, wenn man ein modernes Nordseebad sein wollte. Die Gäste hatten ein Recht darauf, hieß es. Sie machten es selber geltend. „Das ist Nötigung, Ausverkauf“, hatte Enno von Anfang an gerufen, als die Insulaner vor einigen Jahren für den Erhalt ihrer Insel demonstriert hatten. Die Kurverwaltung erwies sich als verlängerter Arm der Gäste, bereitwillig versuchte sie ihre Wünsche so gut wie möglich zu erfüllen. Doch Enno blieb dabei: Sie musste wenigstens zu sich finden, wenn alle wieder weg

waren. Inselwinter im Ruhemodus. Auch virtuell unerreichbar für kurze Zeit, als kleines Zugeständnis an sie. Reichte es nicht, was die Gäste mitnahmen an Erinnerungen in ihren Köpfen und Herzen, musste sie auch noch für jeden und immer sichtbar sein?

Da waren sie nun fest verankert an den prominentesten Stellen der Insel. Die Webcams schickten unablässig Bilder in die Welt, um die Sehnsucht anzuheizen und die Erinnerung aufzufrischen. Es gab ihrer drei auf der Insel. Die beiden im Hafen schickten immer nur Standbilder. Doch die eine auf dem Turm im Örtchen lieferte einen schwenkenden Weitwinkelblick auf alles, was da war: Ort, Strand, Dünen, Deich, Meer – und in der Ferne der Leuchtturm. Hoch oben vom Turm tastete sie sich sorgsam von West nach Ost und wieder zurück. Es hatte Enno einige Mühe gekostet, da oben hoch zu kommen. Wie er es machte, war sein Geheimnis, niemals würde er es preisgeben. Das war er ihr schuldig, seiner Perle im Meer. „Ich will, dass du deine Ruhe hast, wenigstens jetzt, im Advent.“ So hatte er es ihr immer wieder versprochen. Und er pflegte sein Wort zu halten. Schon mehrfach hatte er die Linse der Webcam mit schwarzer Farbe bepinselt, Jahr um Jahr, wetterfest natürlich. Diese Wochen von Ende November bis zum 26. Dezember. Am zweiten Weihnachtstag begann sie wieder, die Saison. Dann kamen jene, die sich einen unvergesslichen Jahresausklang wünschten, Raunächte, die letzten Tage des alten, die ersten Tage des neuen, Silvester an diesem Ort, alles wegpusten,

was sie belastet hatte im alten Jahr, ganz neu starten hier an See, ein gutes Omen für alles, was dann begänne. Lästig war es Enno, neben dem Schwärzen der Linse auch jedes Mal das Schloss wechseln zu müssen, das den Turm vor ungeliebten Eindringlingen schützen sollte. Er hatte es stets sorgsam getan und den Schlüssel anschließend anonym an den Kurdirektor höchst persönlich gesandt, wenn er die Linse am zweiten Weihnachtstag wieder von ihrer schwarzen Farbe befreit hatte. Damit der Direktor und sein Team freien Zugang zum Turm hatten bis zum nächsten Advent.

Im ersten Jahr hatte Ennos Werk hohe Wellen geschlagen, der Kurdirektor war außer sich gewesen: Wer tat so etwas? Warum war es so schwer, im Advent das Schloss in der Tür des Turms zu knacken, in dem die Kamera darauf wartete, wieder ans Laufen gebracht zu werden? Der Saboteur musste ein Insider sein, hieß es von Anfang an. Natürlich, wie sollte es sonst laufen? Renitenz kam immer von innen. Wie oft schon hatte sich der Kurdirektor seitdem gefragt, wer von seinen Leuten es war oder ob vielleicht doch die Heinzelmännchen am Werk gewesen waren, wenn wieder einmal nichts mehr zu sehen war als ein schwarzer Bildschirm, sobald man im Internet auf die dritte Webcam klickte. Kein Hundertachtziggradblick, kein Eindruck von Weite und Wind und Meer. Und so war es gekommen, dass nun schon im vierten Jahr die Webcam schwieg, sobald Enno seinen anonymen

Adventsgruß vollendet hatte. „Ruh dich aus, meine Schöne, sei ungestört. Keine Angst, ich wecke dich früh genug, bevor es wieder losgeht.“ Ein einfacher Edding genügte völlig, um die Linse zuverlässig zu schwärzen. Das wusste Enno inzwischen, die Routine gab ihm Sicherheit. Sein Aufwand war überschaubar geworden.

Sie ließen ihn einfach gewähren, schien es Enno, vielleicht dachten sie im Stillen genauso wie er. Auch den Kurdirektor hatte er insgeheim wohl längst auf seiner Seite: „Wir wollen nachhaltig sein und klimaneutral werden, daran werden wir gemessen“, hatte dieser zum Saisonausklang als Gruß an seine Insulaner kürzlich verkündet. „Dazu gehört stets ein Handeln im Einklang mit der Natur“, war er fortgefahren. „Wir alle sind gefragt, jeder auf seine Weise. Jeder kleine Schritt ist eine Bewegung in die richtige Richtung.“ Enno hatte sich sofort angesprochen gefühlt, bestärkt sogar. Es war, als hätte der Kurdirektor direkt zu ihm gesprochen. Enno war sich sicher: Im nächsten Jahr würde er nicht einmal mehr das Schloss wechseln müssen. Auch das ein Beitrag zur Nachhaltigkeit.

Es war ein Geben und Nehmen, das war jedem hier klar. Wenn Gäste kamen, war es nicht nur schlecht für die Insel. Was sollten sie ohne sie anfangen hier oben? So vieles hatte sich in den letzten Jahrzehnten verändert, man lebte nicht mehr von Fischfang und Kaninchenjagd, und auch nicht von Landwirtschaft und

eigenem Vieh. Heute ging es um Dünenschutz und Gästewohl. Wenn es hier gut bleiben sollte, musste man investieren. Die Mittel mussten irgendwo herkommen. Damit Gäste kamen, musste man ihnen etwas bieten. Das verstand Enno gut. Nur durfte es niemals so laufen, dass sich die Insulaner dafür verraten mussten, kein Platz blieb für sie selbst, alle alles den Wünschen der Gäste unterwarfen, die oft gar nicht wussten, was sie anrichteten mit ihren Forderungen nach Komfort und Behaglichkeit. Sie musste weiterhin die bleiben dürfen, die sie war, seine Perle in der Nordsee. Darauf mussten sie alle achten. Insulaner, Gäste, Investoren. Darüber sollte man nicht diskutieren müssen.

Doch Enno fühlte in diesem Advent etwas gänzlich Neues sich regen, tief in sich drin, zuerst konnte er es gar nicht benennen, doch als der Heilige Abend da war, fiel es ihm endlich ein: Er hatte Mitleid mit den Gästen. Zum ersten Mal spürte er es mehr als eindeutig. Wenn er nicht aufpasste, überwältigte ihn schier das Verständnis für ihre Not: Jeder brauchte Erholung, Entspannung, ein paar Tage ohne jede Verpflichtung, etwas Freiheit – wie seine Insel, so auch die Gäste. „Wo sollten sie denn hin, die vielen, wenn nicht an diesen bezaubernden Ort?“ Er hatte es gut, er war hier geboren, dadurch schon legitimiert, für immer hier bleiben zu dürfen. An kaum etwas anderes dachte er an den Weihnachtstagen, bis es Zeit wurde, am zweiten Feiertag hinunter zum Strand zu gehen. Enno drehte sich um und schaute auf seine Insel. Drüben im Hafen

kündigte das Horn der Passagierfähre ihr Anlanden an. Mit ihr kamen die ersten Gäste. Soviel war sicher. Enno wurde es warm ums Herz. Er war selbst überrascht. Ab jetzt wollte er großzügig sein. Er gönnte es ihnen, genau hier in ein paar Tagen das neue Jahr zu begrüßen.

Und so war Frieden auf Erden, für Enno und seine Insel, wenigstens in diesem Augenblick, und für Mensch und Natur hoffentlich ein Wohlgefallen. Wieder war Enno erfüllt von seiner ganz persönlichen Adventsgeschichte, die erneut wahr geworden war: Seine Insel hatte geruht und war von den Blicken der Welt verschont geblieben. Doch nun wurde es Zeit. Er stieg zum Turm hinauf, schloss auf, die schwere Holztür knarrte, als er sie zu sich hinzog. Er ging zur Webcam und befreite die Linse von der schwarzen Farbe, die er vier Wochen zuvor aufgetragen hatte. Er sog den Geruch des Lösungsmittels ein, der von dem weichen Lappen aufstieg, mit dem er sie säuberte. Er schaute durch die Lucke hinaus, in der die Kamera ausgerichtet war, und grüßte von Ost nach West, wie es nun auch wieder die Webcam tun würde. „Frohe Weihnachten, meine Schöne“, sagte er. „Ich hoffe, du hast deine Ruhe genossen. Komm langsam zu dir. Heute kommen die ersten Gäste. Du weißt ja, auch sie brauchen dich.“

\* \* \*

## Das Meer

Wenn alles aus ist  
auch dann noch wird es donnern  
und wispern, das Meer.

\* \* \*

Wo die Zeit außen langsamer und innen schneller ist...

*Schreibwerkstatt mit Hanna und Pitt*

von Michaela Piontek

Befreiung ist das, nicht Freiheit, dachte ich gestern auf der Herfahrt. Das findest du hier an der Küste mit dem weiten Land.

*Heute ist schon ein Morgen später*

und bis zum Meer habe ich es noch nicht geschafft. Erst das verwunschene, uralte Friesenhaus entdeckt mit verwildertem Garten, Blumenduft und Getier inspiziert. Ein bisschen ist es fremd und auch vertraut. Die vorbeibrausenden Autos auf der Landstraße sind ein bisschen wie daheim im Ruhrgebiet an der Autobahnauffahrt – mit dem stets präsenten Gedanken an das Unterwegssein.

Wie das mit der Weite funktioniert, dem Marschland und den Deichen weiß Pitt. Die Windräder sehen ja nicht gut aus, aber die alten Windmühlen waren zu ihren Zeiten vermutlich auch Schandflecken. Sie sind geblieben und hatten sogar vier Flügel. Die Windräder, die „dreiarmigen Banditen“ wie Hanna sie nennt, haben

nur drei immerhin. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das ein Vorteil ist.

Grad ist das aber völlig wurscht, weil ich überlege, was wir einkaufen. Hinten im Garten sind weit und breit keine Windräder zu sehen. Vorne wird jetzt mal weg ignoriert. Ich habe Ferien.

*Was ist rettenswert, beschreibenswert?*

Was bleibt und was muss neu, anders... Was tue ich mit meiner Zeit? Liest das wer, was ich hier schreibe?

*Im Klaus-Störtebeker-Haus*

in Neuharlingersiel in Ostfriesland – also ziemlich weit oben im Norden, und ziemlich weit weg von vielem, ist erstmal Pause. Jeder hat einen Entwurf von dieser Zeit, vom Tagesablauf, vom Essen und „In die Luft gucken“. Sofort denke ich, dass ich nie wieder nach Hause will. Aber ich bin nicht vier Jahre alt und folge jeder Phantasie; über vierzig Jahre später erlaube ich mir das mal kurz vorm Schlafengehen.

Hier ist es übrigens nicht still. Das denkt man sich nur vorher. Die Vögel im Garten machen ebenso viel Lärm wie die Autos. Und sie sind hartnäckig dabei, während auch schon mal eine Minute vergeht bis zum Heranbrausen des nächsten Wagens. Mein Kuli kratzt auf der ersten Seite der Kladde herum. Schreibt sich nicht so leicht, der Anfang einer Pause.

*Nach einem ganzen Tag*

hat jeder auch schon etwas hergegeben von sich – nicht ganz freiwillig, aber immerhin. Ich nehme das an und auf, spüre Verletzlichkeiten und Kraft. Meine Menschen zu Hause bleiben im Smartphone ohne Ton, obwohl ich an sie denke. Fühle Nähe und Distanz, lebe den Tag in Echtzeit. Hanna und Pitt gehen heute auf Recherchefahrt. Ich bleibe für mich. Ein anstrengender Anfang einer anstrengenden Pause mit der neuen Idee, auch ein Bild zu bekommen vom Ausdruck im Wort. Ich überlege, mit den anderen einen ostfriesischen Kalender mit Grafik und Haiku zu gestalten, besser: Pitt und Hanna damit zu beauftragen. Haiku sind, kurz gesagt, kurze Gedichte – oder so ähnlich. Pitt weiß das näher und produziert sowas. Hanna schreibt, malt, kann Theater, Grafik. Von Hanna bin ich fasziniert, eine leibhaftige Künstlerin. Trifft man auch nicht alle Tage...

Bruchstücke Lebensweg in kleinen Gesprächen. Pitt verschwindet im Garten, kehrt zurück und trägt uns zwei Haiku vor, die raus müssen. Bild und Gegenbild erfasst, in Worte geworfen, die treffen. Wie funktioniert denn sowas? Pitt ist dichtender Geographieprofessor. Leute gibt's... Mein Erstaunen ist beträchtlich.

*Hab ich dann rausgefunden wie das geht. In Groß Holum*

## *Wattwurmgeflüster*

in Neuharlingersiel an der Küste in Ostfriesland im Norden, also ziemlich weit weg von allem, ist die Zeit außen langsamer und innen schneller. Sowas erzeugt zum Beispiel Haiku im Hirn – zumindest bei Pitt. Mir fällt nix ein. Die Nordseeluft bewirkt einen seltsamen Durchzug im Hirn. Ich stehe im Geschäft beispielsweise da und verstehe das Wechselgeld nicht. Ich nehme mir vor, ins Buddelschiffmuseum zu gehen und stehe dann doch erstmal wieder oben auf dem Deich.

### *Weiter Himmel, weites Watt*

und erstmal kein Meer. Besser, ich gucke mal bei der Touristeninformation aufs Schild, wann nächstens das Meer wieder vorbeikommt. Ist wie an der Bushaltestelle nach Esens. In Esens ist auch der Bahnhof. Von da geht's zurück ins Ruhrgebiet. Mit dem Auto muss ich auch da lang. Ein weiter Weg und das Ende einer Pause. Das Ende beginnt in Esens. Also nicht dran denken.

### *Zum Glück*

ist das Meer schneller wieder da. Ich muss mich anstrengen, mir die Ankunftszeit zu merken. Nicht leicht mit Durchzug im Hirn...

### *Zurück im Garten. Eine Hummel*

mit Motorschaden brummt hinter meinem Kopf und kann sich offensichtlich nicht für den optimalen Landeplatz entscheiden. Wie kriegt die nur den Hintern

hoch? Ich sollte nicht lästern, meiner sitzt auch nur gemütlich im Gartenstuhl. Es ist frisch, gleich fahre ich zum Aufwärmen an den Strand. Hanna und Pitt sind immer noch „kreativ verschwunden“. Mir fällt nix ein. Stattdessen habe ich ein Buddelschiff angeschafft.

Einen Holländer unpassenderweise, aber es ist eine Windmühle mit drin (kein Windrad!). Das hat den Ausschlag gegeben und was zum Mitnehmen kaufen muss sein. Sonst sind das keine Ferien. Gleich ist schon Mittag und übermorgen früh schon Abfahrt. Ich bin wieder vier Jahre alt, möchte mich schreiend auf den Boden werfen und nicht mitmachen. Einfach nicht heimfahren. Von der friesischen Küste aus gesehen, also von ziemlich weit weg, ist das Leben zu Hause richtig doof. Das merkt man sonst gar nicht so. Jetzt aber!

### *Der Anfang*

einer Pause!!! Bevor einer meckert: Ich lass nicht ein einziges Füllwort weg, dass das klar ist! Alles Betrug, der Anfang zu kurz und dann auch gleich vorbei ohne Mittelteil und Schluss und Nachhall! Was soll man dazu sagen – geschweige denn *schreiben*?

*Das Meer war dreimal nicht da...*

Freitag fahre ich lange, sehr lange heim. Zum einen, weil der Ems-Tunnel gesperrt ist. Zum anderen siehe oben. Ich bin mir sicher, dass meine Fragen nach dem Mittelteil, Schluss und Nachhall mich demnächst wieder auf die Piste schicken gen Norden.

\* \* \*

## NordseeLyrik

von Tania Rupel Tera

1. \*\*\*\*

Hier zieht sich das Meer zurück  
Denkt nach  
Übergriffig der Wind  
Er bringt meine Haaren Fliegen bei  
Bringt sie in deine Augen  
Gestochen scharf  
Die Linie zwischen Erde und Himmel  
Zwischen uns das Watt  
Auch meine Worte ziehen sich zurück  
Ebbe eben  
Barfüßig suchst du mit den Kindern  
Schätze auf dem Boden der Tatsachen  
  
Alle Nuancen der grauen Farbe  
Zeigen uns die Wolken  
Die Strandkörbe sind Schafe  
Übersehen von der Urschäferin dieser Welt  
  
Ohne sie  
Wüssten wir auch nicht  
Wohin

2. \*\*\*\*

Unhörbar-nostalgisch

Kehren die Wellen zurück

Tief unter den Schichten

Bebt es

Rennen wir?

Wir bleiben

Gerade

Sind wir auch

Zurück

Zu uns gekehrt

Wir sind das Wattenmeer

Land – Wasser – Land – Wasser

Ebbe – Flut

Tränen oder Glut

3. \*\*\*\*

Moin Moin

In meinem Blick kentern Leute

Durstig warten die Boote

Auf die Botschaft des Wassers

Wann kommt es zurück?

Aushalten ist die Botschaft

Die Wesen

*Wattwurmgeflüster*

Die von Wolken gemacht sind  
Können sich nicht spiegeln  
Sie vergessen sich  
Werden grausam-langweilig  
Grau-einsam und ziehen dahin

Manchmal bestätigt mir

Auch nur mein Schatten

Dass ich existiere  
Ich bin kein Schatten, Baby

Verletzend bist du und

Wunde-schön

\* \* \*

## Ohne Titel

von Sigune Schnabel

Ich bin einem Seestern gefolgt  
bis in die Nachtgesänge einer Stadt.  
Im Morgengrauen war er ein Mann  
ohne Namen; ich rief ihn  
dreimal gegen den Wellenklang,  
doch er verstand meine Worte nicht  
und verschwand.

Vom vorletzten Herbst  
habe ich ihm erzählt:  
Jeder Tag war ein anderer Sturm,  
Taifun, Zyklon, und ich lernte  
die Stimme der Welt.

*Wattwurmgeflüster*

So leicht klingt das Wort Tod.  
Aber das Lied der Wolken ging weiter.  
Der Seestern lauschte ihm  
  
und ich fiel wie erster Schnee.

\* \* \*

Unter Rotbuchen verdorre ich vor deinen  
Blicken

Im Gezeitenwechsel halte ich dich  
zwischen Halmen.  
Bis wir entschieden werden,  
versuchst du, mit den Füchsen zu laufen.

Ich steige zurück ins Meer.  
Mein Haar im Schimmer der Wellen.

*Wattwurmgeflüster*

Ich habe einen Seestern zerbrochen  
in der Dunkelheit schmelzender Polarkappen  
und einen Muschelmann geliebt  
mit gerillter Schale  
am scharfen Fels.

Unter aufschreckenden Vögeln  
rufst du mich zurück  
an Land,  
ohne zu wissen,  
dass ich längst Flossen habe.

\* \* \*

## Als würde es etwas ändern

Ich werde gehen, bevor der See  
dein Spiegelbild einfriert.

Unter Bäumen wird er es halten  
bis zum Frühjahr.

In den Wäldern bleibe ich,  
bis das schwarze Kleid sich nicht mehr  
von deinem Wasserkörper löst.

Du aber wirst längst  
mit den Federn der Elster Briefe schreiben –  
an einen andern, weil er schöner schweigt  
als ich.

\* \* \*

## Schuld

Ich bin schuld an dem Kälteeinbruch. Mir fällt es schwer, das zu sagen, aber ich muss der Wahrheit ins Auge sehen. Das pflegte schon Alba zu betonen, als ich noch mit ihr zusammenlebte. Alba war überhaupt sehr viel daran gelegen, den Verursacher zu finden, sei es von fauligen Äpfeln, verlorenen Socken oder zu viel Pfeffer im Essen. In den meisten Fällen war das einfach, denn außer uns beiden wohnte hier keiner. Es gab aber auch die kritischen Bereiche. Mit „kritisch“ meine ich: Alba verspürte mehr Gewissheit als ich, dass der Schuldige bereits feststand, um nicht zu sagen: Es herrschte eine empfindliche Uneinigkeit, die ohne Weiteres nicht beseitigt werden konnte. Jedenfalls nicht, indem wir aufeinander zugingen. „Gespräch“ bedeutete nämlich, dass Alba redete und ich zuhörte. Hielt ich mich nicht an diese Regel, wurde der Zustand zwischen uns fatal.

Warum also gerade ich für diesen Kälteeinbruch verantwortlich bin und nicht etwa Alba oder das Rotkehlchen vor dem Haus? Die Sache ist einfach, denn es gibt mehrere Indizien, die gegen mich sprechen. Ich werde nicht versuchen, mich zu verteidigen. Die Würfel sind gefallen. Der Weise versteht, wenn die Zeit reif ist, Einsicht zu zeigen.

Am Wichtigsten ist die Tatsache, dass erst mit meiner Rückkehr aus Winterfeld der Frost sichtbar wurde; vorher, so hatte mein Nachbar beteuert, war die Wiese vor dem Haus nur vom Regen benetzt. Vielleicht, so könnte man einwenden, handelte es sich bloß um eine Korrelation, einen losen, zufälligen Zusammenhang zwischen den Erscheinungen. Auf Begriffe hat Alba immer großen Wert gelegt. Nie durfte der falsche über die Lippen kommen, besonders, wenn es sich um meine Lippen handelte, denn, da war sie sich sicher, von solchen Begriffen wurden sie wund. Falsche Wörter taten nämlich weh. Nicht nur in den Ohren. Sie hinterließen Verletzungen. Sichtbare. Auch auf der Haut. Alba war eine fürsorgliche Frau. Das sagte sie oft zu mir, weil sie dachte, ich würde es sonst nicht bemerken. Sie traute mir selten zu, dass ich auch ohne ihre Hilfe auf gute Gedanken kam, plausible Annahmen in meinem Kopf bildete. Soll ich ihr etwa verübeln, dass sie mir hin und wieder Hinweise gab?

Was die Temperatur betrifft: Alles spricht dafür, dass ich sie mit nach Hause nahm. Wie das passieren konnte? Ganz einfach: Während der Fahrt fröstelte ich. Und zwar ohne Unterlass. Hätte sich die Kälte zwischendurch davongemacht, auf einer Raststätte oder kurz vor der letzten Tankstelle, hätte ich noch argumentieren können, es handele sich um eine neue, mir fremde Kälte. Aber ich weiß, dass die anderen Recht haben. Sie hat nicht einmal von mir abgesehen. Die gesamte Fahrt über streifte sie meine Haut.

Berührte mich unter dem Pullover. Gut, da kann sie vielleicht auch nicht so leicht hervorkriechen und sich davonmachen, schließlich trage ich meine Kleidung eng. Auf jeden Fall sprechen die Tatsachen gegen eine Korrelation.

Einen Punkt hätte ich fast vergessen: Ich habe immer einen kühlen Kopf bewahrt. Also versteckt sich die Kälte sogar in meinen Zellen. Alba glaubt das nicht, jedenfalls nicht die Sache mit dem Kopf. Sie meint, der Frost liege bei mir tiefer – im Übrigen ist sie deshalb ausgezogen –, aber auch sie irrt sich. Jedenfalls manchmal. Wichtig ist, sie nicht darauf anzusprechen. Sonst geht es heiß her. Und davon will der Kälteeinbruch nichts wissen.

\* \* \*

## Weiden

von Bernd Hecktor (1948-2018)

Noch schlaftrunken trete ich vor die Haustür des Klaus-Störtebeker-Hauses. Eigentlich sollte mein Blick jetzt über die felsgekrönten Hügel der Waldpfalz schweifen. Immer aufregend, der Blick auf das Felsmassiv des Burghalders in Hauenstein. Aber jetzt ist hier und heute etwas anderes. Über der Straße duckt sich ein ziegelrotes Bauernhaus mit angemessener Scheune in eine aufgeschüttete Landschaft. Schemenhaft steigen aus dem Morgennebel in einiger Entfernung vereinzelte Bäume hervor, die ihre kahlen Äste wie Stecken von sich strecken. Was sich dahinter verbirgt? Wohl ähnliches wie neben mir: ein Wassergraben, an dessen Seiten zögerlich ein paar Frühlingsblumen ihre junge Pracht ausbreiten; eine Weide, bis auf den Stumpf geschnitten, dass sie wieder ihre Ruten austreiben kann. Nein, das tut der nicht weh, wenn sie geschnitten wird, das gefällt ihr, das macht sie stark und das lässt sie alt werden. Drum herum noch ein paar Verstecke für die Enten und andere Vögel, wohlfühlend in dem noch gelbbraunen Schilf.

Und überhaupt, die knorrigen alten Bäume. Wegweiser in einer sonst ziemlich aufgeräumten Landschaft. Weit ausladend stehen sie da, Blickfänge. Manchmal in eine

## *Wattwurmgeflüster*

Linienform gebracht, weisen den Menschen alleene Wege. Selten nur erlaubt man den Bäumen zu Wäldchen zusammenzustehen. Dann lassen sie blaue Blumenteppeiche um ihre verschränkten Füße zu. Scheinbar ist das Land, das fleißige Hände dem Meer abgerungen haben, zu kostbar für Wald. In jahrhundertelanger Arbeit ist hier Wasser zu Acker- und Weideland geworden. Bäume als ständige Wegbegleiter der zahlreichen Schloote.

Windwächter der Häuser. Wie Schutzleute stehen sie da – oft kerzengerade, manchmal gekrümmt von ihrer schweren Arbeit. Dann lehnen sie sich in eine Richtung – gramgebeugt, berühren mit ihren Zweigen fast den Boden. Knorrig und alt sind sie, haben viel gesehen, könnten Geschichten erzählen. Man muss ihnen nur zuhören.

geschrieben im April 2018

\* \* \*

Die hänn miener Meer wie mer

E Pälzer in Oschdfriesland

Die Frieseschbrooch – die saachen Platt dezu – esch nidd wie Pälzisch, wou ma alles veschdehd unn kann. Dä Snack dooh esch zum Hoor raus robbe. Gugg ällänich aa, wie die Ordschafde hääßen.

Alla, bei Waldfischbach, dooh wäß ma gleich: dooh gäbbds e Haufe Wald, e scheij Bächel midd Forelle unn annerem Fuschgedier. Die Felse muschder dezudengge. Dooh merggd ma gleich: dass lichd in de Waldpalz, gleich näwer Wallhalbe.

Bei Altfunnixsiel määnd ma degeche, dooh hedden Asterix unn Obelix middgemischd. Awwer Altharlingersiel? Dooh esch noch nidd emool ä Bääm im Schbeel, geschweiche denn e Wald. Guud, Bääm hännse äch – sougoar veel alde, knorriche Käll awwer e Wald loßd mer nidd zu. Dooh kinnd ma hald nimmie souw weid gugge. Ma merggd dann ball dooh howwe, dass alles midd Wasser unn Meer se douw hadd. Die hänn hald miener Meer wie mer. Unn trotzdem wänn se winnicher. Weils Meer eschen se grouß uns Land se klää. Also hänn se iwweeraal demm Meer s Wasser abschnerre unn Mords Konschdruggdione gebaud fers Meer se bändiche. Also fer s Meerwasser unns Wasser vumm neije Land. Alles blouß, dass se kää nasse Fieß

kriechen unn die Scheef äch nidd. Die kriechen nidd genung vunn dere Wiehlerei unn demm Meerabknabbse, weil se immer miener Land wänn. Also veschiewen se schdännich s Meer Richtung England. Dass Wasser vunn dänne Wassergräawe – denne Siele – missen se wirrer louskrieche. Brauchen sie wier Konschdruggdione dezu. Die hänn e Plooch mirrem Wasser.

Wasser hääbd Migge. Die Migge kinn sich awwer bei demm Wind nidd lang halde unn wänn umeeglich souw grouß wie die Rheijschnooke.

Ah, midd de Ordsnamme. Nemm mool Bad Bergzabern, e scheijner Kurord am Rand vunn de Waldpalz, wou se iwwegehd in die Weide vunn de Weijpalz. E Schdigg vumm Paradies, wous alles gäbbd, wou dich wirrer gsund machd: Weij, Wald, Keschde. Dann haschd dooh owwe Neuharlingersiel, e Nordseeheilbad, wie se saachen. Awwer e Berch wie in Berchzawwere kannschd dooh owwe lang suuche. Dooh esch die hegschd unn schdeilschd Schdregg die uff de Deich. Awwer wanns oorich windich esch, langd der dass äch. Blouß esch am End vunn de Schdeichung kää Pälzerwaldvereijshidd dooh. Apropro Nordseeheilbad: Erschd mool muschd die See finne. Mienschdedääls esch se wouannerschd! Ford, blouß Sandrille unn Werm unn Vechel. Guud, d Sunn scheid unn de Wind bloosd unn wannd dich biggschd wechem Wind kannschd äch guud schnaufe – wäche de salzich Lufd. Wann der e

Orzd e Medizin veschreiwwe will, schdehschd uffem Schlauch, weils im Nordseeheilbad kää Appoteek gäbbd. Brauchen se äch nidd – die machen hald ehr ganzer Zauwer midd Wasser. Unn wie in Berchzawwere muschd hald dra glääwe, dann weschd beschdimmd xund.

Nadierlich falld emm dooh howwe gleich uff, dasses kää Weij gäbbd. Am Schluß muschd hald Bier dringge. Beides bollerd jooh wannnd genung haschd – awwer Bier esch hald doch kää Weij.

Awwer eijchendlich häbb ichs jooh vunn de Schbrooch ghadd. Anns Moin, Moin hadd ma sich schnell gewähnd. Sunschd aahnd mer als, wass se saachen, weil ma grad so veel uffschnabbd, dass mer nidd nooch zeeh Sekunde endnervd uffgäbbd. Dass esch beinooh wie in ämm annere Land. Wie denne s Maul gewachse esch – mein liewer Schollie! Alla, die sinn schunn vewandt awwer hald annerschd. Eijchendlich kinnd mer die Schbrooch äch lerne – das gehd, die Kinner kinnen se jooh äch.

geschrieben im April 2018

\* \* \*

## Ein meilenweiter Weg

von Noé Lana Opalka Ferreira

Er starrte mit ausdrucksloser Miene in Richtung der schwarzbunten Kühe. *Diese offenkundige Verhöhnung*, dachte er. *Genüsslich bedient ihr euch des maigrünen Grases, in Eintracht mit euresgleichen, gleichgültig gegenüber der Ungewissheit des Morgens.* Ohne seinen Blick von den Rindern zu lösen, erstickte er seine Zigarette auf dem Weideboden, den er vor Stunden betreten hatte – wie viele genau vergangen waren, wusste er selbst nicht. Die Sonne ging allmählich unter, was dem klaren Blau einen streifigen Orangeton verlieh und eine erfrischende Abwechslung zur vertrauten Kulisse darstellte. Nicht lange hätte es gedauert, bis die Strahlen hinter dem Horizont verschwänden, und so machte er sich auf, ohne einen weiteren Gedanken an die Kühe.

Das angejahrte Fahrrad, das ihn auf seiner ziellosen Reise begleitete, bedurfte gewiss einer neuen Lackierung sowie funktionsfähiger Bremsen, doch weitgehend erfüllte es seinen Zweck. Ein paar hundert Meter schob er es bloß mit sich her, an der Kirche Grimersum vorbei und dem Westerburger Weg entlang. Allerdings waren seine Gelenke von der stündlichen Bequemlichkeit auf der Weide noch immer bitterlich versteift, weshalb er ruckartig haltmachte und sich

entnervt auf der kümmerlichen Stahlkonstruktion niederließ. *Dieser höllische Wind*, fluchte er leise vor sich hin, als er die ersten Meter der Eilsumer Landstraße hinter sich ließ. Er erinnerte sich, wie er als kleiner Junge versucht hatte, die Hände vom Lenker zu entfernen und schließlich jämmerlich zu Boden gefallen war. *Welch irrsinniger Einfall das doch war*, dachte er, während seine Finger den abgenutzten Lenker kräftig umschlossen.

Ein wenig später erblickte er ein Schild, das die Richtung sogenannter Zwillingmühlen angab. Man hatte ihn bereits ausgiebig, wohlgermerkt ungebeten, über diese informiert. Auf seiner Reise durch Ostfriesland beteuerte eine ältere Antiquitätenhändlerin – das Plattdeutsch, das sie sprach, war nahezu unverständlich für ihn – dass die Mühlen das Wahrzeichen von Greetsiel seien. Sowohl während des Gesprächs, oder vielmehr des Monologes der redeseligen Frau, als auch in jenem Augenblick, in welchem er sich nun befand, bemühte er sich keiner Unterdrückung eines übersteigerten indifferenten Ausdruckes. Allmählich verspürte er ein Hungergefühl, doch die Schilder an sämtlichen Ladentüren, auf denen mit grellbunter Kreidefarbe geschrieben war, ließen ihn daran zweifeln, um die späte Uhrzeit ein noch belebtes Gasthaus aufzufinden. *Wir haben geschlossen. Wir würden uns freuen, wenn Sie morgen wiederkämen*, behauptete eine herausstechende Holztafel vor einem bescheidenen Blumengeschäft. Die Backsteinwand wies

einige lädierte Stellen auf. Die tiefgrüne Markise und die darunter stehenden Keramikvasen, befüllt mit etlichen Blumenarten von zartrosafarbenen Pfingstrosen bis hin zu violetten Edelnelken, stellten gemeinsam mit den sanft wehenden Windspielen einen malerischen Anblick dar. Er stieg von seinem Fahrrad ab und ging wenige Schritte auf einen niedrigen Holzzaun zu, dessen Tor zu seiner Verwunderung einen Spalt offenstand. *Mir scheint es, als seien Langfinger herzlich willkommen*, verspottete er den unbekanntem Ladenbesitzer in Gedanken, doch dann fiel ihm auf, dass die dürftige Umzäunung kein sonderliches Hindernis darstellte, ob nun geschlossen oder nicht. Nach abermalig vergeblichen Versuchen, sich eine Zigarette anzustecken, kritisierte er mit aufgebracht Stimme die mangelhafte Qualität der Streichhölzer und warf die kleine Schachtel in all seiner Erregung nach einem verirrteten jungen Vogel. Mit mürrischer Miene steckte er die Zigarette in die Tasche seines Leinenhemdes, atmete tief durch und beobachtete, wie seine einzige Gesellschaft dahinflug. Erneut blickte er in Richtung der Holztafel, die vor wenigen Minuten seine Aufmerksamkeit erregt hatte. *Ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, dass ich diesen Ort in freudiger Stimmung verlassen haben werde, ehe Ihre Kunden morgen mit der Kehrseite dieses abgenutzten Brettchens begrüßt werden*. Derweilen er diese Worte in die Dunkelheit sprach, entfernte er sich mit dramatisch wirkenden Schritten von dem hölzernen

Zaun, wohlwissend, dass er jene Tatsache keineswegs für bedauerlich erachtete. Anschließend hob er das Fahrrad aus dem knöchelhohen Gras und fuhr davon. Nicht lange dauerte es, bis der Blumenladen außer Sichtweite war. Er schaute ohnehin nicht zurück. Allmählich kühlte sich die Temperatur der leichten Mailuft ab. *Du widerwärtiger Wind*, fluchte er erneut vor sich hin und blickte dabei in die Weiten des Himmels, so als vermeinte er, dort einen Schuldigen zu erspähen.

Das friedvolle Wasser des Greetsieler Sieltiefs, ein morscher schmaler Holzsteg neben dem ein bernsteinfarbenes Ruderboot ruhte und eine ostfriesische Flagge, die keineswegs den Anschein machte, als fühlte sie sich durch den Wind gestört – das war das Bild, das an ihm vorbeizog. Das Bild, das er vor Verstimmung nicht einmal wahrgenommen hatte. Orientierungslos fuhr er die menschenleeren Straßen entlang und dachte an seine baldige Abreise, als er plötzlich heiteren Gesang vernahm. Eilends streiften seine Füße den Pflastersteinboden, womit er das Rad zum Halten brachte. Er lehnte es an eine Straßenlaterne an, doch unmittelbar stürzte es nieder und erzeugte einen abscheulichen Lärm. Bei diesem trostlosen Anblick war er nicht imstande, seinen sich angestauten Kummer innezuhalten. Leise seufzend verstaute er seine Hände in den hinteren Hosentaschen und starrte gedankenversunken auf den Boden. Nach einer kurzen Weile räusperte er sich aufbauend und

folgte schließlich hungergetrieben dem Klang der vernehmlichen Stimmen. Als er in eine schmale Gasse einbog, erblickte er eine beleuchtete Gaststätte mit dem Namen *Dragselen*. Einen Moment zögerte er, das Lokal zu betreten, da die Gäste inzwischen in markerschütternder Lautstärke ein Lied sangen, dessen Inhalt er nur vage erfassen konnte, doch dann fragte ihn ein älterer Mann scherzhaft, ob er bloß die Fassade beäugen oder nicht doch lieber hereinkommen wolle und so schritt er über die Türschwelle in die angenehme Wärme.

Zu seinem Glück neigte sich das Lied gerade dem Ende zu; sogleich begrüßten ihn die munteren Fremden mit einem knappen *Moin!* Stumm nickte er in die Runde und begab sich an einen freien Tisch mit einer honiggelben Tischdecke und einer winzigen Porzellanvase, die nur ein einziges Gänseblümchen füllte. Mit einem um Verzeihung bittenden Blick bedeutete der Wirt ihm, einen Moment zu warten. Der Mann war ausgesprochen groß, sein Haar grau und zerzaust und die eigentliche Farbe seiner befleckten Schürze war unmöglich zu benennen. Die Menschen in diesem Raum mochten diesen großen, grauhaarigen, beschmutzten Wirt. Es schien beinahe so, als würden sie sich alle irgendwie, wenn auch nur ein wenig, mögen. *Undenkbar! Auf dieses affektierte Verhalten falle ich nicht rein*, dachte er mit argwöhnischen Augen beim Anblick der lauthals lachenden Gäste. An den Wänden des Gasthauses hingen gerahmte Fotos

und Zeichnungen von verschiedenfarbigen Krabbenkuttern. Der Kronleuchter, der eigentlich von üblicher Größe zeigte, wirkte in dieser kleinen Räumlichkeit äußerst imposant und die Holzdielen des Bodens verliehen diesem Ort eine heimische Atmosphäre. Auf einem Regal, das bis zur Decke reichte, standen nach Alter angereihte Weinflaschen, wobei der Primitivo mit dem Tempranillo getauscht gehörte.

*Dor heff ik di aver töven laten. Exküüs ehr, de laadt is vondaag temlich vull. Völlig konfus sah er den Wirt an. Sie sind nicht von hier, habe ich Recht?*

Erleichtert atmete er aus und schüttelte seinen Kopf. Er bestellte Labskaus und ein Glas Primitivo, in der Hoffnung, dass man die Flasche schließlich gemäß ihrem Alter auf dem Regal platzierte, doch unglücklicherweise schenkte man ihm aus einer anderen Flasche ein.

Nachdem seine Bestellung von einem jungen Kellner serviert worden war, stillte er unverzüglich seinen Hunger. Als er gerade den ersten Schluck des Weines verkostete, begannen die Gäste mit einer neuen beschwingten Melodie, und nun erhoben sie sich, einer nach dem anderen, und sie tanzten und lachten und lebten.

Er starrte auf den Boden seines Weinglases, das er mit zwei großen Schlucken geleert hatte, und dachte darüber nach, dass dort, wo er herkam, nie getanzt, gelacht, geschweige denn wahrhaftig gelebt werde.

Zwischen den hochmütigen Köpfen fiel ihm eine Frau mittleren Alters auf. Sie war ungewöhnlich gekleidet und ihre Bewegungen zur Musik taten dar, dass es ihr an jeglichen Gefühlen für Rythmen mangelte, doch ihre Gesichtszüge waren malerisch schön.

Während er seine Mahlzeit aß, blickte er immer wieder zu ihr hin. *Sicherlich eine interessante Frau*, dachte er, während er seinen Mund mit einer blumenbestickten Stoffserviette säuberte. Dann zahlte er für die Speise und den Wein, sah sich noch einmal um und verließ schließlich das Lokal, ohne sich zu verabschieden und ohne seiner Annahme über das Wesen der Frau nachzugehen.

Sogleich erfasste ihn die eiserne Kälte der Nachtluft, doch aus einem unerfindlichen Grund bemühte er sich dieses Mal nicht, den Wind zu schmähen und so begab er sich zu seinem einzigen Wegbegleiter, der noch immer elend im flackernden Licht der Straßenlaterne lag. Tröstend sagte er sich, dass seine Fähre in wenigen Stunden anlegen würde und dieser grauhaft ermüdende Tag dann endlich vorbei sei.

Nach einer Weile zeitvertreibenden Umherfahrens erblickte er einen Hafen mit zahlreichen Krabbenkuttern. Er glaubte, zwei von ihnen wiederzuerkennen; sie ähnelten den detailgetreuen Zeichnungen im *Dragselen*. Er wollte die Kutter aus geringerer Entfernung betrachten und so näherte er sich den eindrucksvollen Konstruktionen. Wenige Augenblicke später fiel ihm ein durchnässstes Bild ins

Auge, das an der Außenwand einer Bootskabine befestigt und zweifellos von einem Kind gemalt worden war. Darauf abgebildet war der Hafen, an dem er sich befand und ein einziger Wurm. *Leven as de Wattwurm* stand darauf geschrieben. Beim Anblick dieses Bildes musste er schmunzeln. *Wie ein Wattwurm leben, ja?*, fragte er den unbekanntem Maler in herablassendem Ton. Mit den Minuten, die vergingen, bemerkte er, dass er die einzige Seele war, die um diese späte Uhrzeit umherlief und sich damit beschäftigte, Kutter zu betrachten und Kinderzeichnungen zu verspotten. Er seufzte, doch die erdrückende Stille war damit nicht zu übertönen. Weder verstand er, wieso er am Morgen dieses Tages beschlossen hatte, eine Fähre aufzusuchen, völlig gleich, wohin sie fahren würde, noch war er imstande den niederträchtigen Zeitpunkt zu datieren, zu dem ihm die Bürde eines stumpfsinnigen Lebens auferlegt wurde. Die Einsamkeit, vor der er zu fliehen beabsichtigte, hatte ihn erneut ereilt, womöglich nie verlassen. Mit dieser Erkenntnis, nahm er die Zigarette, die beinahe in Vergessenheit geraten war, aus seiner Hemdtasche und legte sie sich zwischen seine Lippen, sich darüber bewusst, dass die Streichholzpackung nun in einem Blumenkübel ruhte. Er blickte hinauf in den Himmel. *Wieso nur spricht man dem Alltag seinen Wert ab, bloß, weil er alltäglich ist?* Diese Frage war die treibende Kraft, die ihn in Richtung seines Fahrrads eilen und ihn den Weg zurückfahren ließ, den er gekommen war.

Die Menschen im Dragselen sangen noch immer. Das friedvolle Wasser des Greetsieler Sieltiefs, der morsche schmale Holzsteg, das bernsteinfarbene Ruderboot und die ostfriesische, im Wind treibende Flagge waren das Bild, das er nun aufmerksam erfasste. Die Tatsache, dass er den Blumenladen morgen nicht noch einmal aufsuchen würde, empfand er nun als äußerst bedauerlich und er blickte sogar einmal über seine Schulter, nachdem er an dem Blumengeschäft vorbeigefahren war, doch es war schon außer Sichtweite. Er ließ den Lenker des Fahrrads los und rief *Welch großartiger Einfall!* und angekommen an der Kuhweide legte er sich in das Gras, schloss seine Augen und dachte an die Antiquitätenhändlerin und das Labskaus, an den Hafen und die anmutige Dame, an den jungen Vogel und den Primitivo und den Wind. Und er dachte an den Wattwurm.

\* \* \*

## Ein Vormittag in Willis Hafenbar

von Wolfgang Fehse

Es ist Sonntag, draußen heult der Sturm. Windzerzaust und heiß im Gesicht sitze ich in Willis Hafenbar. Jakob und Werner haben ihre Köpfe bequem auf den Stammtisch gebettet.

„Was ich eben erlebt habe, Willi, geht auf keine Kuhhaut.“

„Was denn wieder?“

„Willi, man behandelt seine Gäste nicht missmutig. Mit dir muss man Geduld haben...“

„Erzähl schon, Jan.“

„Auf dem linken Kirchturm saß der Teufel, auf dem rechten ein Engel. Sie schrien sich die Lunge aus dem Leib. Der Sturm rüttelte an ihren offenen Mündern, er trieb ihre Wortfetzen über Land und Siel, bis sie irgendwo an einem Strauch hängenblieben. Ich verstand kein Wort.“

Langsam hebt Werner den Kopf und öffnet ein Auge:

„Sowas gibt's, Willi.“

„Ich schaltete mein Hörgerät auf höchste Stufe:

Der Teufel schrie: `Pastor Leisegang und Organist Friederich kommen in die Hölle!´

`Und wieso´, schrie der Engel. `wenn ich fragen darf?´

`Weil sie auf Jenny ein begehrlisches Auge geworfen haben!“

„Jetzt hör mal auf, Jan“, sagt Willi. „Jenny ist fünfzehn. Pastor Leisegang und Organist Friederich sind bald achtzig!“

„Ich berichte nur, was ich gesehen und gehört habe. Schon kamen die Kirchenmänner um die Ecke, gleich danach erschienen Jenny und Paul. Dein Sohn, Werner.“

Werner hebt den Kopf vom Tisch: „Mach mir mal noch´n Korn, Willi. Erzähl weiter, Jan. Und?“

„Paul wickelte seine Klappstulle aus. Zwischen den Schnitten wand sich ein Regenwurm. Paul wollte Mann werden.“

`Ja!´, schrie der Teufel, `beiß in den Wurm und schluck ihn runter!´

`Nein!´, schrie der Engel. `So wirst du nicht zum Mann! Iss ihn nicht, Paul!´

Werner will endlich seinen Korn. „Und dann?“

Paul schämte sich und rannte Richtung Bahnhof. Pastor Leisegang, Organist Friederich, Jenny und ich rannten hinterher. Auf dem Bahnsteig schmiss Paul sein Pausenbrot in den Abfalleimer und sprang in den Zug. Wir ihm nach, im Abteil redeten wir ihm heftig ins Gewissen. Mit Erfolg.

Paul stieg aus, wir ihm nach, er befreite den Wurm aus Eimer und Einwickelpapier. Jenny ernannte den Wurm zum ersten Steuermann. Dann küsste Jenny Paul, sie bestiegen ihr Schiff mit den sieben Segeln und achtzig Kanonen und stießen in See. Die Kirchenmänner und ich sahen ihnen nach, bis sie am Horizont verschwunden waren, und rannten zurück.

‘Hat man je gehört’, schrie der Teufel, ‘dass ein Wurm zum ersten Steuermann ernannt wird?!’

„Ja!“, schrie ich hinauf. „Und zum Trauzeugen!“

Werner hebt seinen Kopf von der Tischplatte: „Ja, sowas gibt’s.“

Ich gebe einen aus, und alles ist wieder gut.

\* \* \*

zeitgeist

von Jenny Schon

ausgepeitscht  
auf dem wortberg  
der verachtung  
im wasserwerfersturm  
meine sehnsucht  
nach gleichklang  
zerstoben

es war meine zeit  
ja – aber ich war  
nicht geborgen in  
der krippe  
die hoffnung  
auf frieden versprach

*Wattwurmgeflüster*

aufgegeben  
das eine eigene  
gegen das andere  
wurde gefordert  
zeitgeist ist  
der terrorist  
der keine  
rasterfahndung auslöst

\*\*\*

Roma locuta causa finita  
Rom entscheidet ohne Einspruchsmöglichkeit  
der Zeitgeist tut sein übriges

\*\*\*

## Deichblick

Am Deich gesessen  
Wind bewegt  
mich nach Spiekeroog geträumt  
zu den weißen Dünen

Den Schwalben  
Auftrieb gegeben  
als sie flogen  
an meine Wand  
aus Widerstand  
gegen Nähe

Mutterschafe blöken  
auf dem Deichkamm  
ihre Jungen huschen  
durch hohes Sommergras  
wilde Margeriten und  
Butterblumen  
erinnern an Kindheit

Im Kutterhafen  
ein Fischbrötchen gegessen  
für die Krabben  
kam ich zu spät, oft

*Wattwurmgeflüster*

zu spät gekommen  
und vom Leben  
bestraft – auch  
der weite Blick  
aufs graue Meer  
kann nicht trügen  
ich muß zurück  
in den Alltag

\*\*\*

## Einsamenkeit

oder: Einmal Existenz ohne Alles, bitte!

von Janina Michl

Also fuhr ich an die Nordsee, um ein Fest zu feiern und fühlte mich doch schrecklich alleine dabei. Es war ein grauer Sonntag, meine Freunde hatten sich zu einem Treffen verabredet und ich wollte jetzt viel lieber bei ihnen sein, als wegzufahren. Als der erste Zug dieser achtstündigen Reise es hinbekam mit fünf Minuten Verspätung meine komplette Verbindung in den Boden zu stampfen, verstärkte sich dieses Gefühl noch ungemein. Zwölf Stunden bin ich unterwegs gewesen und siebenmal umgestiegen, schöne Scheiße. Äh ja, meine Laune war schlecht und die geliebte Hügelbaumlandschaft des Südens verebbte in den 160 km/h, die mich immer weiter ins flache Niemandsland trugen. Aber ich hatte schließlich einen Grund. Deshalb schob ich meine Laune wie einen Schleier beiseite und lugte ab und zu dahinter hervor: Felder, soweit das Augen reichte. Eine Weite, in der man sich verlieren konnte und da war es endlich auch – das Meer. Dieser eine triftige Grund, weshalb es

die gesamte deutsche Bevölkerung ein ums andere Mal in die oberen Ecken des Landes zieht.

Sieben Uhr abends, Füße aus dem Bus, Einatmen. Die Luft hier schmeckt anders. Ich lasse sie mir auf der Zunge zergehen und lecke sie mir von den Lippen. Sie ist köstlich. Der Gedankenschleier meines trüben Gemüts weht mit der steten Brise davon. Ein Stück Wiese mit Haus und Schlafplatz. Das ist also mein neues Zuhause, zumindest für die nächsten paar Tage. Ich kenne die Positionen der Lichtschalter nicht, suche verzweifelt das Bad und fühle mich furchtbar beziehungslos. Kein Mensch, den ich kenne. Kein einziger Ort in der Umgebung, der mit einem konkreten Ziel belegt ist. Was um Himmels Willen soll ich denn hier? Freunde nicht da, die Routine auch nicht, der Alltag blieb daheim. Unruhig schwinge ich mich auf das Rad und fahre ans Wasser. Ich setze mich in den Windschatten eines Strandkorbes und – atme. Atmen ist gut. Eine Möwe setzt sich zu mir mit einem Sicherheitsabstand von zwei Metern. Sie kennt mich gar nicht, fällt mir da auf. Diese Möwe weiß nichts davon, dass ich gerade mal eine Stunde hier oben bin und überhaupt nicht weiß, was ich hier eigentlich soll. Aber sie fragt mich nicht nach meinen

Zielen und auch nicht nach meiner Daseinsberechtigung. Sie sieht mich einfach an und hofft, dass ich ein paar Brotkrumen für sie habe. Alles andere interessiert sie nicht.

Mein Blick sucht ihre Augen und die sind tief. Ich lasse mich in sie hinein fallen, ruhe mich darin aus. Und in ihren Augen fühle ich meine Existenz. Hinter meinem Rücken löst sich die Vergangenheit langsam auf. Alle vertrauten Verbindungen, die ich zur Welt so habe. Sie gibt es gar nicht, sie entspringen der Illusion meines Geistes, der diesem Körper eine Geschichte andichtet, die Geschichte meines Lebens. Für die Zukunft dichtet er eine hinzu und ich – ich bin dann nur noch das dazwischen hängende Bruchstück dieser zwei Welten. Ein menschlicher Fleischklops in der geöffneten Schere von Vergangenheit und Zukunft. Aber es ist die Möwe, sie lockt mich zurück, sie holt mich. Ihre dunklen Augen ziehen mich in das Mysterium meiner Gegenwärtigkeit hinein.

Kleine Möwe, sage ich zu ihr, wusstest du, dass wir alle bloß ein Haufen Atome sind, die durch Anziehungskraft zusammenhalten? Wusstest du, dass dieser Raum der Anziehung zwischen den einzelnen Atomen

größer ist, als die Atome selber sind und wir deshalb eigentlich sogar bloß ein Haufen Nichts? Uns beide gibt es gar nicht, rufe ich ihr zu.

Die Möwe steht da und guckt mich an und wägt wohl gerade ab, ob ich nun noch einen Brotkrumen für sie habe oder nicht.

Was bleibt denn dann?, frage ich sie. Die Möwe bewegt sich nicht. Was bleibt, wenn ich alle Hirngespinnste loslasse und ich mich kopfüber in die Beziehungslosigkeit meines Daseins hineinstürze? Die Möwe bewegt sich nicht. Aber ich, ich laufe in ihren Augen zurück nachhause in meine Heimat. Und diesmal ist das nicht mehr der Ort, an dem ich geboren bin. Es ist nicht da, wo meine Freunde sind oder mein Alltag auf mich wartet. Nein, ich meine wirklich nachhause – in die einzige Wahrheit meiner Existenz hinein. Nämlich ich bin. Denn was übrig bleibt, ist Energie. Eine Energie, die ich mit allem teile. Mit der Möwe, dem Sand unter meinen Füßen, dem Meer und alles, was mein Gehirn benennen kann. Das Universum weiß nichts von diesen Begriffen – es ist selbst die Anziehungskraft, aus der die verrücktesten Formen entstehen. Sie fügen sich zwar zusammen, zu Janinas und Sandstränden und Weltmeeren, aber im

Grunde sind wir alle aus dem selben Stoff gemacht.

Und so befindet sich zwischen den Schenkeln der Schere einer erdachten Vergangenheit und einer gesponnenen Zukunft, da befindet sich das Portal zum ganzen Reichtum dieser Welt. In den Augen meiner Möwe liegt der Schatz meines wahren Wesens begraben, still und unbewegt. Er ist weder zeitlich, noch räumlich begrenzt und das obwohl er nur hier und jetzt ist.

Entstanden. Entstanden bin ich mal aus einem Samen, sage ich meiner Möwe. Aber verbunden bin ich mit Allem.

Also fahre ich an die Nordsee, um das Fest meiner Einsamenkeit zu feiern und fühle mich erst mal schrecklich alleine dabei. Aber das macht nichts, denn das ist bloß die Hürde meines Gehirns. Es hat Angst vor der Auflösung aller Strukturen, denn es weiß nichts von der Illusion, die dahinter steckt. Es weiß nicht, dass Eins und Alles dasselbe ist. Es bringt auch nichts, ihm das erklären zu wollen, weil der Verstand hat keinen Zutritt zum Mysterium. Deshalb ist es voll in Ordnung, dass ich nun schlechte Laune habe, wo ich im Zug sitze und meine geliebte Hügelbaumlandschaft des Südens verebben sehe. Das einzig Wichtige ist, dass ich

*Wattwurmgeflüster*

trotzdem über diesen Schatten meiner Angst  
springe, die mich danach im flachen  
Niemandsländ ausspuckt. Rastlos fahre ich  
ans Wasser und dort, in den Augen einer  
Möwe, erinnere ich mich schließlich an meine  
wahre Heimat.

\*\*\*

## Friesland schwebend

von Hanna Rut Neidhardt

### I

Im Zug nach Norden. Ein Pärchen. Er, hübsch, hungrig auf Leben, jung, tiefbraune Augen. Seine Frau, drall, süß, Turnschuhe, schwarzrot das billige Baumwollkleidchen, oben verhüllt durch ein leuchtend rotes Kopftuch, aus dem ein reizendes Fastnochkindgesicht schaut, Augen so schön. Gerade sind sie eingestiegen, unterhalten sich lebhaft in... Farsi? Kurdisch? Eine Teekanne wird ausgegraben, zwei Teegläser, Brezeln. Ramadan hat Urlaub. Smartphones. Im Kinderwagen schläft ein Mädchen, zwei Jahre und etwas mehr. Im Bauch der jungen Frau schläft noch eines: Im fünften Monat, erklärt der Papa, das Schmuckstück, stolz. Was es wird? Keine Ahnung, egal. In Bremen steigen sie aus. Lächeln. Adieu, Syria.

### II

Grün, heilige Farbe. Das Gras, das Leben, das Blut. Nordwestwärts nur Grün, Grün, eines am anderen. Land schafft die Farbe, Farbe die Landschaft. Milliarden winziger Lanzen kriechen aus dem Boden, formieren sich zu Büscheln, überziehen die Welt mit

grüner Haut, täglich frisch. Die Erde ist platt wie ein Pfannkuchen, der Himmel hat sein Hellblau darübergestülpt, bis hinunter zum Rand des Tellers, auf dem wir fahren und telefonieren und aus rasenden Fenstern auf die vorbeifliegende Gegend schauen. Bäume sind Nebensache, Häuser gläserne Backsteine, heute dort, morgen fort. Das Rind herrscht mit gebeugtem Halse, und gäbe nicht die Farbe den Ton, das Land läge unter der Symphonie aus Rupfen, Muhen, Schlucken und Wiederkäuen.

### III

Weiter nordwärts singen die Weißen Wälder. Hochaufragende Diener des Windes, mahlen sie seine Melodie. Sie fangen das äonenalte Lied des Wilden Gesellen, der frei tanzt zwischen pianissimo und fortissimo furioso und sich nicht festhalten lassen will. Sie zwingen es in ein Korsett synthetischen Rauschens. In monotoner Unerbittlichkeit schleudern die dreiarmigen Giganten ihre tonnenschweren Blätter rundum, vorbei an starr stehenden Stämmen. Tief in den Boden gerammt sind die Röhren, Masten ohne Schiffsbauch. Hinter den Flügelnaven, hoch oben, liegen die Krähenester; endlos scheinende Leitern steigen innen auf zur Kapsel, in der sich das Herz des Rades dreht.

Rotor, Motor, Generator. Siebentausend Tonnen Beton.

## *Wattwurmgeflüster*

Mahle, Mühle, klipp klapp. Singt, Rotoren, den unhörbaren Infraschall, dringt ein in Häuser und Körper mit Hertzschlägen, so fürchterlich tief. Seht, Bewohner, aus der Ferne das schweigende janusköpfige Sklavenheer: guter Strom – böser Schall. Jedwedem Herren dient es widerstandslos, mit seinen Luftschlägen bedrückender Gleichförmigkeit, die Menschen verrückt machen können, und manche Tiere rasend.

### IV

Ein Häuschen an der Straße. Tags regiert die Sonne, palavern Vögel, wickeln alte und junge Bäume ihr lebendiges Garn rund um den Garten.

Intermezzo:

Drei Bewohner sind eingezogen: die Verrückte, der alte Fuchs, das hellwache Traumküken. Tag eins: Gemeinsames Fressen! Tag zwei: Zettel schreiben, Zettel vergessen, Schuhe kaufen. Tag drei: Zeitreise nach Radio Norddeich: Junge, komm bald wieder. Aufbraten, aufessen, aufstoßen. Tag vier: Schlickschlack. Hausherr, gefolgt von acht Knurrhähnen. Grilling in se garden. Tag fünf: Morgen muss ich fort von hier. Geheultes Finale.

V

Es ist Nacht. Vor einer Stunde hat sich der glühende Ball auf den westlichen Horizont gesetzt und ist versunken. Das Zwitschern des Tages, dahin. Dunkelheit spinnt Gewebe, von Baum zu Haus, von dort woandershin, rück, kreuz und quer werden Fäden in die Nacht gewebt. Ein Supernetz: Traumfänger, Gedankenfalle, Zeitloch. Das große Licht, auf einer unsichtbaren Achse an seinen Antipoden geheftet, lässt in seinem Sinkflug den Finsteren Stern aufsteigen.

Sein Zepter heißt Schlaf; seine Vasallin Santa Clandestina; unermesslich in bodenloser Schwärze liegt sein Reich.

Unbekümmert von Grenzen dieses und jenen Reiches streicht der Wind über Land, säuselt Schlaflieder, heult Liebesklagen, donnert Salven von Zorn und Mutwill, ganz wie es ihm beliebt. Einzig in den weißen Wäldern soll er, muss er sich domestizieren lassen.

Er begehrt auf. Ruft Geister aus der Tiefe! Schallwellen, verborgen, im Unhörbaren brodelnd, dringen empor, überlagern einander, verbandeln und formieren sich zu einer unberechenbaren Phalanx.

Wer Ohren hat, zu hören, höre! Wer Augen hat, zu schauen, erkenne! Seht sie als Wesenhafte, ineinander verflochten, kopflos, zitternd, sich aufblähend, wie sie sich voranwälzen und sogleich wieder zurücknehmen,

nur um erneut aufzuwallen und nach allen Seiten weiter zu drängen. Stellt sich ihnen etwas in den Weg, kümmert sie das nicht. Körper ihrer Substanz lassen sich nicht aufhalten durch Schlösser Fenster Türen. Sie finden Wege durch Mensch und Tier, bahnen sich Straßen durch feste und schwammige Körper – lassen manche unbehelligt – quälen andere. Sie schwimmen in der Nacht wie Quallenschwärme im Ozean, verhasst und gefürchtet.

## VI

NIEDER MIT DEN SKLAVEN skandieren, die vor den Wäldern wohnen. BELÄSTIGUNG, KRANKMACHER schreiben sie an gegen die Tyrannei der Windradlobby. Erflehen Hilfe von Bundesämtern, Umweltbehörden, Landschaftspflegern. Der Wind lachte sich ins Fäustchen...wenn er eines hätte...Macht nur so weiter...mich versklavt man nicht...ich war schon ein Freier, lange bevor es euch gab...

Auf der anderen Seite die Gläubigen. Die Magie des immerfort drehenden Rades hat sie verzaubert. Göttergleich stehen sie da, riesige Skulpturen, zeichnen den kosmischen Kreis in den Himmel, unaufhörlich, schöpfen Energie aus der Luft. Ich bitte Sie, wer macht ihnen das nach? Einfach aus der Luft? Bringen Sie so etwas fertig? Es ist besser, Sie schweigen. In unserer Gegend hat das Windpflücken Tradition! Eine

jahrhundertealte Technik wird neu und effektiv genutzt, das ist alles. Warum ziehen Sie nicht einfach um?

## VII

Nachts sitzen die drei oder all die anderen, die nach ihnen kommen, um das Feuer, im Garten hinter dem Häuschen. Die Flamme leckt am Holz, der Wind bläst kichernd hinein, lässt es knistern. Hinter den Deichen wiegt sich das Salz.

Feuer, Wind, Wasser, Kinder der Erde.

\*\*\*

## Das phantastische Schiff

Kennst du das Schiff, das zu Wasser, zu Lande und zu Himmel fährt? Nein? Woraus es gebaut ist? Aus Worten! Geflüsterten...geheulten... bedeutungsschweren oder dünnen... ein phantastisches Gefährt! Wie viele Passagiere hat es schon davongetragen, weit über Abgründe der Seele zu Sehnsuchtsorten. Wer immer es vermag, dieses Schiff zu finden und darin davonzusegeln, wird als ein anderer zurückkehren, ob er es will oder nicht.

Es waren einmal drei Figuren, die wollten eine Reise machen: der große Hobo, die verrückte Runna und die junge Karelina. Sie kamen aus verschiedenen Ecken des Landes, und wollten alle in dieselbe Richtung: hinauf nach Norden. Jeder von ihnen hatte – ich weiß nicht, wie – eine Fahrkarte für das Phantastische Schiff ergattert. Keiner wusste genau über die Anlegestelle Bescheid.- Zwar hatte man ihnen Kartenmaterial zukommen lassen, mit Kreuzen auf dem Zielort, aber als sie den erreicht hatten, ließ sich weit und breit kein Schiff sehen.

Runna kam als erste, konnte aber das Phantastische Schiff nicht finden. Mit der Karte in der Hand, ihr Bündel aus Kleidern, Brot und Gerät auf Rollen hinter sich herziehend, lief sie die Straße hinunter. Eine Kuh stand an einem Weidezaun und sah sie neugierig an.

Runna zeigte ihr die Karte mit dem Kreuz. Die Kuh blinzelte, kaute nachdenklich und meinte dann nur »Mmmhm«. Andere Kühe kamen angelaufen, glotzten auf die Karte mit dem Kreuz und machten auch »Mmmhm«. Vor und zurück. Der Tag ging schon zur Neige, da entdeckte Runna plötzlich einen roten Wimpel, der aus einem Wassergraben neben der Straße ragte. Er zeigte ein Segelschiff! Aufgeregt kniete sie neben dem Graben nieder. Der Wimpel steckte in einem Häuschen, das wiederum saß auf einem Eckchen Wiese, und wie sie es so ansah, fing es mit einem Male an zu wachsen. Es knackte hier und dort, reckte und streckte sich bis es, hastuwaskannstu! sechsmal so hoch wie Runna lang war. Die Eingangstür war verschlossen. Runna lief rund um das Haus herum. Die hintere Tür: zugesperrt. Runna drückte ihre Nase gegen die Scheibe und sah in einen blauen Raum, ohne Wand und Decke.

Kein Fußboden – nur ein blauer Abgrund. Seltsam! Sie musterte das Fleckchen Erde, auf dem das Haus mit dem Wimpel stand. Ein fast kreisrunder Hof aus Wiese. An dem Scheitelpunkt gegenüber der Hintertür eine hohe Esche. Mächtige Weidenbäume, dazwischen blühender Holunder!

»Zieh'n Hut traun unterm Hollerbusch

Kobold' zuschaun, Zweigerl zerhaun«

dachte Runna, den Reim aus alten Tagen im Kopf. Als sie daran vorbei ging, knickste sie (vorsichtshalber). Sie hielt auf die Esche zu.

Verwachsene Pflanzenbüschel: Heckenrosen, Brennessel, Quecke, rosa Springkraut. Luft strich durch die Kronen der Weiden. Das Laub schimmerte silbrig auf. Runna ließ den Blick am Stamm hinabgleiten, über das Kraut, weiter abwärts, und entdeckte erschrocken, dass das Land jenseits der Baumriesen abbrach. Dahinter war nichts als blaue Tiefe. Sie wandte den Kopf.

Eine Gestalt kam auf sie zu. Die Hintertür stand offen. Auf der Türschwelle lag ein grüner Seesack, daneben eine Mappe.

Hobo lächelte Runna unter seinem breitkrepfigen Lederhut an:

»Wie gehts«.

»W-wie bist du hereingekommen?« stotterte Runna, auf die Hintertür starrend, die schon wieder geschlossen war.

Hobo grinste. »Mit drei Schritten: Einer herein, einer durchs Haus, einer hinaus.«

»Aha« runzelte Runna die Stirn. Sie lief zur Tür, drückte die Klinke, die bewegte sich nicht. Drinnen schwebte wie zuvor das tiefblaue Loch.

Sie hörten Schritte: Karelina erschien auf dem Pfad neben dem Haus.

Weizenblond, Augen blitzend wach, blau. Schau, trau.

Runna überlegte: sollte sie den beiden ihre Entdeckung offenbaren?

Und: welche? Die hinterm Haus, oder die an der Hintertür? – Nein, entschied sie. Erst abwarten. Einmal ums Haus gehen. Da stand wahrhaftig die vordere Tür offen, sperrangelweit. Eine Treppe sprach knarrend »Besteige mich«. Ohne zu überlegen, lief Runna hinauf, sah oben aus zwei Fensterchen auf dickes Grün, wie ein Gürtel legte es sich um den Platz, auf dem das Haus stand. Sie hatte Lust, aus dem Fenster zu fliegen, ließ es aber. War so etwas hier erlaubt? Von unten hörte sie Stimmen. Sie lief hinab, stand plötzlich staunend auf festem Boden mitten im Haus. Wie war das möglich? Überall grundsolider Estrich, darauf ein Belag aus PVC, obendrauf Kühlschrank und Mikrowelle, in der Kammer ein Plastikmüllsack, alles ganz gewöhnlich.

Unauffällig musterte Runna den Besen. Was würden wohl die Leute denken, wenn sie...In Ostfriesland fuhr man mit Traktoren und Mähdreschern. Mit dem Rad, und gelegentlich benutzte man das Boot oder ein Auto.

Vielleicht nachts, dachte sie. Abwarten.

Es währte nicht lange, da war über Mahlzeit und Palaver der Tag dahin, die Sonntagnacht drang in jede Ritze, füllte das kleinste lichtblinzelnde Löchlein mit schwarzblauer Suppe. Betten fingen an zu rufen. Runna dachte an den Besen – sollte sie? Erst noch einmal hinaus auf das Rasenrund. Vögel träumten festgekrallt auf schwankenden Schlafplätzen, ließen sich wiegen im Wind. Der Mond, der alte Schlawiner, trug sein Erdschattengewand – *noli me suspicere*. Ball mit Burka, brummelte Runna und wollte just zurück ins Haus, da war die Tür schon wieder verschlossen. Sie spähte durch die dunkle Scheibe. Die Küche war weg, das ganze Haus schien innen ein einziges schwach leuchtendes blaues Loch. Ganz unten war etwas – tauchte etwas empor.

Ein Bett? Nein, ein Boot! Alles daran war rot, Segel, Masten, der Rumpf. War es das Phantastische Schiff? Es steuerte direkt auf sie zu, wurde größer und sehr groß, es hielt vor ihr an, und ein Brett schob sich über Bord genau vor ihre Füße. Ohne zu zögern stieg sie auf, lief über den Steg und spazierte breitbeinig (das hatte sie als Kind in Seemannsromanen gelesen) über das obere Deck, ganz selbstverständlich.

Das Schiff, das sah sie jetzt, war zusammengesetzt aus nichts anderem als Buchstaben, harten, hölzernen, winzigen wie monumentalen, die sich knarrend aneinander rieben und zu Worten fügten und süß bis ehern standen inmitten unzähliger Sätze jedweder

Farbe und Art. Mit aufgeblasenen Segeln flog es los, als Luftschiff, hinein ins Blaue, nahm Fahrt auf, drehte sich um Längs- und Querachsen und landete auf einem erstarrten Wasserfall, groß wie der Glasberg der Sieben Raben. Auf sieben Etagen paradierten elysische Zustände, wie man sie ja schon von Dante kennt: Verzückerung; Glückseligkeit; Wonne; Liebestaumel; Woge der Begeisterung; Freudenreich; und endlich Himmlischer Friede, über dem Runna ums Haar eingeschlafen wäre, hätte sie nicht mittschiffs ihre Mitbewohner entdeckt. Hobo schnitzte an einem Werkstück. Karelina spann Geschichtenfädchen und verstrickte sie zu Ringeln. Alle lächelten sich an, ein jeder versunken in das Seine, dieweil die roten Segel sich blähten.

»Georgsheil heißt der Mittelpunkt meiner Welt «  
murmelte Hobo, ließ die Feder auf dem Papier kratzen.  
»Ich stricke Socken, drei Paar für sieben Engel«  
kicherte Karelina, »wenn sie sich darum balgen, lach ich mich kaputt«.

Auf einer eingebildeten Bootsruutsche glitt das Phantastische Schiff zu Tal, in rasender Fahrt vorbei an Edeka, Bauernstube und Hallenbad, immer tiefer hinab zu den Ewigen Feuern. Höllenrot brannten die Segel im Schein der Hochöfen. Hitze schlug über ihnen zusammen. Karelina schrie nach ihren Glorreichen:  
»Ihr kriegt noch vier Paar Socken dazu, nur helft uns aus der Not!«. Hobo fächelte Luft mit seinem Hut, trug

coole Miene zum heißen Spiel. Runna, verzweifelnd, nur um etwas zu tun, trat ein Loch in die Schiffswand, mitten hinein in ein O. Ein roter Hahn – oder war's ein Hohn? witschte heraus, setzte sich auf eine Rah und krächte dreimal, da kreiselte das Schiff in Spiralen aus dem Flammenmeer empor und geriet in ruhiges Wasser.

Worte drängten aus schreibenden zuckenden Fingern hinaus. Sie flogen durch Zeit und Zenith, füllten leere Schubladen und klärten blinde Fenster. In Schleifen sich windend, fand das Phantastische Schiff zurück zum Hafen, und die drei zu ihrer Küche, die auf sie wartete, geduldig wie eine wiederkäuend daliegende Kuh.

Für heute reicht es, waren die drei sich einig. Sie waren furchtsamer geworden, und gelassener; reifer und neugieriger zugleich, älter und jünger, alles miteinander verbandelt in Achterschlingen.

Karelina schloss die Hintertür; Hobo kontrollierte die vordere; Runna nahm den Besen vom Haken und kehrte alle Krümel zusammen.

Gute Nacht.

\*\*\*

der, die, das Flumm

Warum hat Flumm

die Schleife um?

Jault er sonor

uns etwas vor?

Ein Chorstück mit Gedichten? Mitnichten.

Der Künste Glanz

verschmäht er ganz,

wälzt sich im Bett

von früh bis spät,

scheut Lappen, Kamm und Seife. Die Schleife

schlang ohne Grund

der faule Hund

Die Flumm\*

hockt in der Niederung

Warum?

*Wattwurmgeflüster*

Sie lungert drin herum.

Was tut sie dort?

Wirkt sie als Dung?

Holt sie bloß Schwung?

Treibt sie sich rum?

Die Niederung müsst' es ja wissen

indes, es bleiben ihre Wiesen

verbissen stumm

Kein Wort zur Flumm

Das Flumm, das Flumm

geistert herum

es springt von hier

behend nach dort

und keine Tür

hält es am Ort

\*Die Flumm ist ein alter Geest- und Niederungsbach, der auf dem Auricher Geestrücken entspringt und zu den wenigen ehemals natürlichen Fließgewässern Ostfrieslands gehört (Wikipedia).

## Epilog – Worte aus dem Wattenmeer

vom Wattwurmflüsterer

*im Zwiegespräch mit dem Seewiefken von Minsen*

Wer bist du?

so innig bekannt

alle gedanken von dir mir vertraut

aus einem guss

Wissende blicke

sekundenkurz

hin und her

kaum gesehen doch erkannt

Seelenfreund –

wo war das?

*Wattwurmgeflüster*

frei bei einander  
eng vertraut

Wir trafen uns nur wieder  
seit einer langen zeit  
und sangen unsere lieder  
in alter zweisamkeit

Der ort war einst der pate  
der dichtend bei uns stand  
im meer hat er gelegen  
wo ich dich damals fand

Bist du 's  
das meeresweibchen  
das ich in dir erkannt?

*Wattwurmgeflüster*

Sich kreuzten die seelen  
die eine ist fort  
die andre gegangen  
an einen weitfernen ort

Das rufen der möwen  
das flüstern am meer  
es ist meine stimme  
hör hin und hör her

Sei ruhig nur ruhig  
mein mädchen von see  
zu uns auf dem wege  
eine wandelnde fee

\*\*\*

*Wattwurmgeflüster*

Es ist ein sternentanz am himmel  
austernfischer lachen in die nacht  
erinnerst du dich?

Ich erzählte dir von ihnen  
den fröhlichen boten der himmlischen freude.

Wie soll ich dich vermissen  
wenn ich bei dir bin?

\*\*\*

Du forderst mich auf  
zum tanz auf dem parkett der wörter  
zeigtest die ersten schritte  
nun soll ich pirouetten drehen

*Wattwurmgeflüster*

Mutig folgte ich schwindel  
staksig suchend  
du warst da  
und ich allein  
an diesem phantastischen ort

\*\*\*

## *Wattwurmgeflüster*



In diesem Buch werden unbekannte Texte namhafter Literaten herausgegeben, die sie während ihrer Aufenthalte als Gewinnerinnen und Gewinner des Sprach- und Literaturpreises «Landschreiber-Wettbewerb» an der Nordsee geschrieben haben. Sie alle nähern sich auf unterschiedlichen Wegen dem Land zwischen den Gezeiten, seinen Menschen und dem Meer, liebevoll, literarisch und manchmal launisch.



978-3-947218-13-4